

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Schulzeitung. 1860-1933 1904

51 (17.12.1904)

Badische Schulzeitung.

Bereinsblatt

des Badischen Lehrervereins, des Witwen- und Waisen-Stifts und des Pestalozzi-Vereins
mit monatlich erscheinender „Literarischen Rundschau.“

Erscheint jeden Samstag. Preis vierteljährlich in Bühl
1 Mark, bei der Post oder unter Kreuzband 1 Mark 40 Pf.
Anzeigen 20 Pf. die viergespaltene Zeile.

Verantwortliche Leitung:
L. Göckel,
Heidelberg, Kleinschmidtstr. Nr. 22.

Anzeigen und Beilagen sind an die Verlagsbuchhandlung der
Aktiengesellschaft Konordia in Bühl (Baden) zu senden
alles übrige an die Leitung.
Gratis-Beilagen: jährlich 2 Kataloge.

51.

Samstag, den 17. Dezember

1904.

Inhalt: Badischer Lehrerverein. — Veseifrüchte. — Das deutsche Drama des 19. Jahrhunderts (Fortsetzung). — Das Mannheimer Schulsystem (Fortsetzung). — Der Aufsatz im Plan der künstlerischen Erziehung (Fortsetzung). — Geschichtsunterricht auf heimatischer Grundlage. — Unsere Lehrerinnen. — Verschiedenes. — Badische Schulstatistik. — Badischer Lehrerverein. — Allg. Bad. Lehrer-Witwen- und Waisenstift. — Personalnachrichten. — Briefkasten. — Vereinstage. — Anzeigen.

Badischer Lehrer-Verein.

Andurch gestatten wir uns, sämtliche Vereinsmitglieder auf § 37 der Vereinsstatuten aufmerksam zu machen, welcher besagt, dass jedes ordentliche Mitglied die moralische Verpflichtung übernimmt, das Vereinsblatt — die Badische Schulzeitung — nicht nur zu halten, sondern auch nach Kräften zu unterstützen.

Weitenung, den 13. Dezember 1904.

R. Baur, Obmann.

Einladung.

Bestellungen auf das I. Viertel 1905 der „Badischen Schulzeitung“ wollen längstens am 31. Dez. gemacht werden. Wir ersuchen die Herren Kreisvertreter und Vorsitzenden der Konferenzen, für Ausbreitung des Vereinsblattes nach Kräften tätig zu sein. Insbesondere wollen die Herren Gelegenheit nehmen, die jungen Vereinsmitglieder zu Bestellung der Schulzeitung einzuladen.

Damit keine Verzögerung in der Zustellung entsteht, wolle die Postanstalt, durch welche die Schulzeitung bezogen werden soll, genau bezeichnet werden.

Mit amtsbrüderlichem Grusse Die Leitung.

Veseifrüchte.

Das schmale Einkommen ist der Alp vieler Lehrer bei wachem Zustande, die unerbittliche Kelter, unter der zuletzt selbst ein elastischer Geist platt gepresst wird, bis der letzte Tropfen Frohmut heraus ist und nur leere Schalen und Hülsen übrig bleiben.

Polack.

Das deutsche Drama des 19. Jahrhunderts.

Nachdruck verboten.

(Zur Erinnerung an den Heidelberger Ferienkurs 1904)

von Dr. A. Petsch.

Fortsetzung.

Viel sichere Bühnentechnik zeigen die Dramatiker des „jungen Deutschlands“, Gukow und Laube; aber die Platttheit der Zeit, ihr Hasten an den Fragen des Alltagslebens, das man noch kaum von einer höheren Warte zu überschauen gelernt hat, drückt auf ihre Werke und Gukows Forderung: „Die Bühne soll das Leben mit der Kunst, die Kunst mit dem Leben vermitteln“ führte zunächst nicht zu einer tieferen, der „philosophischen“ Tragödie gemäßen Auffassung des Lebens, sondern zu einer Verflüchtigung der Kunst. Der frische Realismus der Zeit mochte im Lustspiel, wie in

„Bopf und Schwert“ und im „Urbild des Tartuff“ genießbare Früchte tragen, die Tragödien der Zeit sind uns so gut wie verschlossen, mit Ausnahme etwa des „Uriel Acosta“, wo doch wenigstens eine der die Zeit bewegenden Fragen, in dramatischem Sinne aufgefaßt, freilich nicht ohne Gewalttätigkeit beantwortet wird. Auch im Lustspiel aber wirken im allgemeinen die schlechten Traditionen der Kozzebueiaden noch nach, platte Spässe schleppen sich von Stück zu Stück, feststehende Typen scheinen unsterblich zu werden und das Ganze wird mit jener wehleidigen Sentimentalität übergossen, die ihren Eindruck auf den Böbel noch nie verfehlt hat. Nur wo wirkliche Tagesfragen behandelt werden können, wie nachher in der Berliner Lokalposse des Wallnertheaters, wo die Hauptrollen in den Meisterhänden Helmerdings lagen, war an eine frischere und unmittelbare Wirkung zu denken. Aber gerade da fehlte es eben meist an jeder Vertiefung, an dem, was wir eigentlich künstlerische Auffassung des Lebens nennen. Überhaupt war die Mitte des 19. Jahrhunderts keine der Entwicklung unserer Nationalliteratur günstige Zeit. Die schweren politischen und sozialen Kämpfe, die in den Erhebungen des Jahres 1848 ihren stärksten Ausdruck fanden, erforderten einen großen Aufwand an geistigen Kräften, die der eigentlich künstlerischen Tätigkeit entzogen wurden. Auch war die ganze Lebensauffassung der Zeit eine andere, als die der früheren Geschlechter. Die Menge ging im Alltagsleben auf, und beurteilte die Dinge nach ihrem Geldwerte; die Poesie vollends erschien als eine völlig unfruchtbare Nebenbeschäftigung müßiger Leute, soweit es sich nicht etwa um politische Lyrik handelte. Daß die Kunst nicht bloß ein leerer Schmuck des Daseins, sondern ein Lebensbedürfnis für jedes geistig höher stehende Volk sei, hatte man beinahe vergessen. Damals ringt sich Richard Wagner, landflüchtig und unverstanden, um eine neue, künstlerische Weltanschauung die Seele wund, damals arbeiten, trotz der ungünstigen Zeitläufte ihren Idealen getreu und im ehrlichen Bestreben, der Zeit zu geben, was ihr gehört, zwei deutsche Dramatiker, die doch um ihres künstlerischen Ernstes willen

so wenig bei dieser Generation durchzubringen vermögen, wie Kleist, Grillparzer, Richard Wagner, die wohl einmal aus Neugier beklatscht, nicht aber ihrem inneren Wesen nach begriffen werden: der trotzige Dithmarsche Friedrich Hebbel und der lebenswürdige Thüringer Otto Ludwig, die Begründer des künstlerischen Realismus in Deutschland.

Hebbel hat 1813 als Sohn eines armen Maurers in Wesselsburen das Licht der Welt erblickt und sich unter unglaublichen Entbehrungen und Erniedrigungen die Bahn zum Schriftstellerberuf ebnen müssen; ganz allmählich erlangten seine ersten Arbeiten, insbesondere durch die Hingabe großer Darsteller, die das verwandte Genie aus den Erstlingswerken herausföhlten, einige Anerkennung; mit einem dänischen Staatsstipendium konnte er Frankreich und Italien bereisen, um dann endlich in Wien dauernd seine Unterkunft zu finden, wo er sich mit der berühmten Schauspielerin Christine Enghaus vermählte.*) Es hat ihm dann in den letzten Jahren an Anerkennung und äußerem Wohlstand nicht gefehlt, vor allem aber wurde ihm der ganze Segen ungetrübten Familienglücks zuteil; doch auch schwere Enttäuschungen blieben nicht aus und Heinrich Laube, der damalige Leiter des Burgtheaters, hat kaum einem anderen großen Dichter so üble Intriguen gesponnen, als unserem Hebbel, der noch auf dem Totenbette, als ihm der Schillerpreis zuerkannt worden war, aufseuzen mußte: „Das ist Menschenlos, erst fehlt uns der Wein, dann fehlt uns der Becher“.

Hebbel erscheint als der Sohn und als der Gegner seiner Zeit. Das 19. Jahrhundert erlebte einen erstaunlichen Aufschwung der Naturwissenschaften und beugte alles irdische Geschehen unter unabänderliche Gesetze der Notwendigkeit, dabei freilich nur zu leicht am Außertlichen, Wäg- und Meßbaren mit Händen greifbaren haftend; auch Hebbel glaubt an die strikteste Notwendigkeit im irdischen Geschehen, aber die Welt ist ihm nicht bloß eine Verkettung von Tatsachen, sie hat auch einen Sinn; diesen tieferen Sinn will er in und hinter den Ereignissen nachweisen, in diesem Bestreben gestaltet er die historischen Stoffe, versetzt sich in die Charaktere hinein, modifiziert und gruppiert sie gegen einander, denn die „Idee“ seines Dramas soll niemals rein metaphysisch ausgesprochen werden, sondern immer nur aus dem typisch bedeutsamen Ablaufe der Handlung seiner Tragödien erhellen. Das 19. Jahrhundert ist so kultur- und tatsfrendig; so voller Vertrauen auf Menschenkraft, deren enge Begrenztheit nur der Dichter auf seiner hohen Warte wahrnimmt; auch Hebbel ist Individualist durch und durch, aber seine bitteren Lebenserfahrungen lassen ihn die Selbsterfahrung des einzelnen mit anderen Blicken anschauen; wie Faust bittere Tränen weint über den Tag, „der ihm in seinem Lauf nicht einen Wunsch erfüllen wird, nicht einen, der selbst die Ahnung jeder Lust mit eigensinn'gem Kritteln mindert, die Schöpfung seiner regen Brust mit tausend Lebensfragen hindert“, so kann Hebbel auf wirklichen Erfolg und darauf begründetes Lebensglück nicht bauen und trauen; nur die Welt im Ganzen entwickelt sich und schreitet unaufhaltsam vorwärts; sie tut das zwar durch die Regung und Betätigung

*) Hebbels Briefwechsel und Tagebücher, wie sie die große, früher hier charakterisierte Ausgabe R. Berners darbietet, liefern die besten Eclaircissements. Zur biographischen Orientierung genügt Bartels' Heftchen in Reclams Universalbibliothek. „Herodes und Marianne“ hab ich in Behagen & Klasing's deutschen Schulausgaben mit Erläuterungen herausgegeben. Wer tiefer eindringen will, nehme u. a. das neue Buch von Rinkernagel zur Hand (Die Grundlagen der Hebbelschen Tragödie, Berlin 1904.), das in der Einl. die ältere Literatur über Hebbel mustert, doch z. B. dem wichtigen Buche A. Scheunerts nicht gerecht wird. Der Hebbelschen Ausgabe sind jetzt auch die Tagebücher in Auswahl beigegeben.

der Individuen, aber jede einzelne Persönlichkeit wird irgend etwas für sich und nach ihrem eigenen Willen tun und begehren, sobald sie einmal in Tätigkeit versetzt ist und dieser Wille ist es, dieser einfache Wille zur Tätigkeit, nicht ein spezifisch böser, auf schlechte Ziele gerichteter Wille, der den Untergang des Menschen bedingt, denn die unaufhaltsame Fortentwicklung des Weltganzen geht mit ehernem Schritte über ihn hinweg, er fällt den Zwecken der Allgemeinheit zum Opfer. „Ach, unsre Taten selbst, so gut als unsre Leiden, sie hemmen unseres Lebens Gang“. Auch der passive Wille, auch die Hingabe an Gott, an Menschen, an den Staat, sobald sie nur bis zum bewußten Willen vorgedrungen ist, trägt den Keim des Unterganges bereits in sich. Mit dieser Auffassung ist Hebbel freilich der tragischste unserer Dichter und mit vollem Rechte hat man seine Weltanschauung als „Pantragismus“ bezeichnet. So führt sein Drama in irgend einem individuellen und mit dem höchsten psychologischen Realismus behandelten Menschenschicksal den ewigen Widerstreit zwischen Gesamtheit und Individuum vor. Die zwingende Notwendigkeit in der schrittweisen Motivierung soll im Zuschauer den Eindruck der symbolischen Bedeutsamkeit des vorgeschrittenen Schicksals hervorrufen. So hält Hebbel Stoffe aus jenen Zeitepochen, wo das Individuum sich zuerst zur Selbständigkeit durchzuringen beginnt, aus der Zeit des erwachenden Christentums einerseits, der Reformation andererseits für besonders dramatisch wertvoll. Freilich ist der Individualitätsdümel des Holofernes in seinem Erstlingsdrama „Judith“ noch recht unbeholfen und aufgedonnert; um so feiner ist das Reifen und die Durchführung des Entschlusses bei der Heldin bezeichnet, die sich durch ihre Tat selbst den Untergang bereitet. Schon hier ist sich Hebbel über die Hauptsache klar: an sich ist jede Tat ein Unsinn, den wir können in Wahrheit nichts tun, können den Gang der Ereignisse gar nicht unterbrechen, wir können uns nur zwischen die Räder des gewaltigen Triebwerks werfen und werden zermalmt. Nun noch dazu Judith! „In der Judith zeichne ich die Tat eines Weibes, also den ärgsten Kontrast, dies Wollen und Nichtkönnen, dies Tun, was doch kein Handeln ist“. Die furchtbare Tragik aber liegt nicht in dem äußeren Untergang der Heldin, sondern in dem inneren Untergang ihres Charakters; die grause Tat, die sie scheinbar um ihres Volkes willen auf sich genommen hat, kann sie in diesem Sinne schließlich nicht durchführen; gegenüber der imponierenden Größe des Holofernes regt sich das Weib in ihr und was als Rettungstat zu Ehren Gottes beabsichtigt war, geschieht schließlich als der Ausfluß maßloser Wut über die Zurückweisung ihrer Liebe, über die Verachtung ihrer Persönlichkeit. Judith selbst fühlt ihre Erniedrigung, ihre Kleinheit gegenüber der gewaltigen Aufgabe, die nur wie durch einen Zufall gelöst erscheint und an der sie selbst zu Grunde gegangen ist. Kurz, die Motive einer Tat ändern sich mit den einzelnen Schritten des Handelnden, die Tat hat, wenn sie vollbracht ist, ein ganz anderes Antlitz als vorher. Das gewaltige Schicksal, hier in dem Gott Israels gleichsam personifiziert, zerstückt den Gewaltmenschen Holofernes mit seinem unmäßigen Begehren; es bedarf dazu der Hand eines Sterblichen und keines Geringeren, denn es handelt sich um eine große Tat; aber das Werkzeug selbst geht eben an dieser großen Tat zu Grunde und das ehrene Geschick rollt über beide hinweg seinem eigenen Ziele zu. Der Dichter indentifiziert sich mit keiner seiner Figuren, wie die Romantiker: er würde nicht wie Kleist über seine „Penthesilea“ voller Schmerz ausrufen: „Nun ist sie tot“, er würde nicht, wie Grillparzer, seinen lebenswürdigen Schuldigen eine Träne nachweinen; er steht außerhalb, ja oberhalb seiner Figuren und lenkt ihre Schritte und ihre Schicksale mit kluger

Berechnung, die nicht selten in der Anlage des Ganzen und in der Sprache seiner Figuren kalt und schneidend zu Tage tritt, wie es seit Lessing in der deutschen Dramatik nicht mehr der Fall gewesen war; selbst so zarte Gewebe wie der „Gyges“ werden gelegentlich durch eiskalte Reflexionen zerrissen, aber dieser intellektuellen Zucht konnte Hebbel selbst, konnte das deutsche Drama überhaupt nicht entbehren. Nur dieser kritische Sinn ist es, der seine lobende Sinnlichkeit, seine graue Phantastik zu zügeln und zu lenken weiß, der ihn zum spezifisch dramatischen Dichten befähigt; verhilft ihm doch diese Schärfe der Beobachtung an den eigenen und an fremden seelischen Vorgängen zu einer Subtilität der psychologischen Darstellung, wie sie ebenfalls bis dahin unerhört gewesen war; ja der erwachende soziale Sinn des 19. Jahrhunderts befähigt den Dichter zum Entwurf und zur Durchführung tumultuarischer Volksszenen, wie sie seit den „Räubern“ und „Wallensteins Lager“ kaum gesehen, wohl auch da nicht mit so unmittelbar übersäumender Lebenswahrheit dargestellt worden waren.

Die biblischen Erzählungen arbeiten mit der Naivität, mit der einfachen Motivierung, der extremen Charakterzeichnung des Märchens, wo die Guten und die Bösen instinktiv ihrer Natur gemäß handeln; Hebbel aber greift das eigentliche Problem heraus, erfährt es in seiner ganzen Tiefe und behandelt es mit der sorgfältigsten äußeren und inneren Motivierung. Das gleiche Verfahren zeigen seine folgenden Dramen. In „Genovefa“ wendet er es auf die christliche Legende an: eine Heilige wird von einem Wüstling verfolgt und unschuldig angeklagt; Hebbel kommt es weniger auf das Schicksal dieser Heiligen an, das ja nach Lessing doch nicht eigentlich recht bühnensfähig wäre, sondern auf die Frage: wie kommt Solo dazu, gerade an Genovefa sich zu verübdigen? Wie fordert gerade die unnahbare Heilige zur sinnlichen Glut heraus? Und Hebbel ist überzeugt, daß auf einen von Grund aus verdorbenen Burschen die Heilige wohl abstoßend wirken mußte; eine von Natur gerade, offene, weiche Seele aber wird hier durch Bewunderung und unerwiderte Liebe geradezu zu flammender Sinnlichkeit gereizt werden, wie Judith. Solo ist einfach, wie er ist; die Umstände setzen in ihm schlummernde Energie in Tätigkeit, von deren Vorhandensein er kaum eine Ahnung hatte. Auch er wird während der Tat ein ganz Anderer; bei solchem naturgemäßen Prozeß fragt man kaum nach eigentlicher Schuld: Naturgewalten üben ihr Zerstörungswerk, ohne daß wir sie auf ihre Berechtigung prüfen dürften.

Inzwischen aber wird Hebbels eigene Seele von starkem Schuldbewußtsein zerquält. Eine arme Person, Elise Lessing, hatte ihm alles geopfert, auch ihre Ersparnisse hatte er für seine Ausbildung verwandt, um sich dann von ihr zu trennen. Von einer dauernden geistigen Gemeinschaft Beider konnte keine Rede sein. Da trifft ihn in Paris die Nachricht vom Tode seines Kindes; Hebbel ist aufs Tiefste betroffen, er verbietet sich in sein eigenes Schuldgefühl, schaut sich selbst von der ungünstigsten Seite an, als hätte er aus gemeinen, materialistischen Gründen sich an Elise verübdigt und überträgt diese Auffassung auf den Intriguanten eines „bürgerlichen Dramas“, das er seit längerer Zeit in Arbeit hat, und das schließlich 1844 mit einem bedeutsamen „Wort über das Drama“ unter dem Titel „Maria Magdalena“ erscheint. Eigene Erlebnisse in München, wo der leichtsinnige Sohn seiner ehrbaren Wirtskleute wegen Diebstahls verhaftet wurde und eine entsetzliche Atmosphäre sich über die ganze Familie lagerte, liegen dem Drama zu Grunde. Auch Meister Anton, dessen strenge Rechtlichkeit das geringste Stäubchen auf der Hausehre nicht verträgt, ist im Grunde eine Kraftnatur, wie Holofernes u. s. w. „Es gibt keinen ärgeren

Tyrannen, als den gemeinen Mann im häuslichen Kreise“, hat Hebbel einmal in seinem Tagebuch notiert. Gerade durch seine, über alles Maß hinauschießende Strenge aber, die mit den Gebrechlichkeiten der Welt nicht rechnen kann, sondern alles im prinzipiellen Sinne auffaßt, macht sich der Mann, der durchaus nicht unedel ist, sondern dem ehemaligen Brotherrn stillschweigend sein ganzes bißchen Vermögen opferte, schließlich unglücklich, wie er denn überhaupt für ein behagliches Leben nicht geboren, sondern am frohesten ist, wenn die schweren Flügel der düsteren Pfarrkirche hinter ihm zuschlagen; er traut dem leichtsinnigen Sohne auch ein schweres Verbrechen zu, führt dadurch den Tod der Mutter herbei und macht dem Sohne auch nach seiner Freilassung den Aufenthalt in der Heimat unmöglich. Seine schonungslosen Drohungen treiben aber vor allem die Tochter in den Tod, die das Opfer eines gemeinen, egoistischen Verführers geworden ist. Auch in ihr steckt etwas von der Natur des Vaters; von ihrem Bräutigam anscheinend vernachlässigt, wirft sie sich dem Schurken Leonhard an den Hals, der sie durch ein gemeines Manöver für immer an sich zu fetten sucht, oder sich vielmehr ihre dereinstige Aussteuer zu sichern trachtet; als er erfährt, daß das Geld nicht mehr vorhanden sei, benützt er die Verhaftung des Bruders, um Clara aufzusagen und sie ihrer Schande zu überlassen. Die Drohungen des Vaters, sich das Leben zu nehmen, wenn auch sie ihm einst Schande machen werde, der unglückselige Seufzer des früheren Geliebten: „Darüber kann kein Mann hinweg“, die empörende Gemeinheit, mit der sie der Schurke Leonhardt, durch ihre heftigen Anklagen nur noch gereizt, von sich weist, beschleunigen ihren Selbstmord, den schließlich der Vater mit dem schaurigen Worte erfährt: „Dann ist ja alles gut.“ Er hat die Ehre gerettet; auch Clara ist schließlich sich selbst treu geblieben, ihr Schicksal war nicht bloß eine Folge ihrer Erziehung und der äußeren Umstände, sondern durch ihre ganze, leidenschaftlich auffahrende Natur mitbedingt. Hebbel betont ausdrücklich, daß in diesem Drama eigentlich alle Hauptpersonen, jeder in seinem Sinne, „Recht haben“, soweit ein Mensch überhaupt Recht haben kann; denn im Grunde genommen führt ja jede starke Willensrichtung, jede bewußte Tat, wie wir sehen, zum Untergang. Selbst der Schurke Leonhardt handelt doch in seinem Sinne, als Streber, nur konsequent und hat im Grunde genommen so viel Recht und Unrecht, wie die rückständige, mörderisch-bürgerliche Moral des Meisters Anton, der in seinem passiven Wollen, in seinem Anklammern an das, was ihm das Gute und Rechte dünkt, sich selbst und den Seinen Untergang bereitet. Wie stark ragt aber dieses Werk über die Maße der bürgerlichen Dramen hinaus! Kein Unterschied der Stände, keine falsche Sentimentalität, sondern eine grandiose Verstärkung des tragischen Eindrucks dadurch, daß der unselige Ausgang starken Wollens unter einfachen Lebensbedingungen unumgänglich erscheint. Also keine Verflachung, sondern eine Vertiefung, zum mindesten eine wahre Gebietserweiterung der Tragödie. Hier fühlen wir uns wirklich im Innersten gepackt, wo auch unsere eigene Moralanschauung durch die Ereignisse in Frage gestellt wird. Bricht doch Meister Anton zusammen: „Ich verstehe die Welt nicht mehr“, was noch erschütternder wirkt, als wenn König Philipp an seiner Dominikaner- und Autokratennormal irre wird. So prallen denn auch hier verschiedene Weltanschauungen, der „Alten“ und der „Jungen“ aufeinander, und so reiht sich das bürgerliche Spiel den historischen Tragödien vollwertig an. In diesem Sinne hat es der Dichter selbst betrachtet: „Es ist das Glied einer großen Kette von Tragödien, in welcher ich den Welt- und Menschenzustand in seinem Verhältnis zu der Natur und dem Sittengesetz, dem wahren, wie dem falschen, auszusprechen gedanke.“

Wenn dies Stück, abgesehen von der größeren Kette, in der es ein notwendiges Glied bildet, ein partielles Verdienst hat, so dürfte es darin liegen, daß hier das Tragische nicht aus dem Zusammenstoß der bürgerlichen Welt mit der vornehmen abgeleitet ist, sondern ganz einfach aus der bürgerlichen Welt selbst, aus ihrem zähen und in sich selbst begründeten Beharren auf den überlieferten patriarchalischen Anschauungen und ihrer Unfähigkeit, sich in verwickelten Lagen zu helfen.“

Was aber die große Dramenfette betrifft, die er in den 40er Jahren bedankt, so sollte dahin auch der gewaltige Wurf eines „Moloch“ gehören,*) der die kulturweckende und fördernde Einwirkung religiöser Ideen auf ein jugendlich-unverbildetes Volk darzustellen hatte; daran sollte sich ein Christusbild reihen. „Damit war die erste Abteilerung des großen Dramas, das ich beabsichtige und von dem die einzelnen Stücke gewissermaßen nur Akte sind, geschlossen und von der Komödie der Vergangenheit könnte ich zur Komödie der Gegenwart übergehen. Diese wird in drei Stücken abgethan,**) und dann gehe ich in der Tragödie: „Zu irgend einer Zeit!“ auf die Komödie der Zukunft über. Ich denke nämlich nicht Theater- oder Lesefutter zu liefern, sondern in einem einzigen großen Gedicht, dessen Held nicht mehr dies oder jenes Individuum, sondern die Menschheit selbst ist, und dessen Rahmen nicht einzelne Vorfälle, sondern die ganze Geschichte umschließt, den Grundstein zu einem ganz neuen Drama zu legen.“

Der Riesenplan kam nicht zur Durchführung, obwohl Hebbel z. B. mit dem Moloch lange genug gerungen hat. Wohl aber kehrte er immer wieder zu den Kulturübergangsepochen zurück, wo das Individuum, auf seinen Wert und seine Würde trozend, den Kampf mit einer rückständigen, den Menschen nur als Gattungswesen einschätzenden Umgebung aufnimmt. König „Herodes“ hat die Tochter eines ihm feindlichen Hauses mit Gewalt wie eine Kriegsbeute an sich gebracht; und weder das eigene Bestreben, sich zu ändern, sein Volk mit sich auf die sittliche Höhe seiner Gemahlin emporzuheben, noch die aufrichtige Liebe dieser Gattin können die Folgen seiner ersten Handlung verwischen oder den Barbaren mit einem Schlage zum Menschen machen. Ränke der feindlichen Familie zwingen ihn zu Gewalttaten, diese zerstören das Vertrauen zwischen beiden Gatten, er will ihre Liebe erzwingen, sie verlangt von ihm volles Vertrauen und volles Verständnis, aber beide muten damit einander zu viel zu und untergraben ihren eigenen Charakter und ihr Lebensglück. Dabei ist Hebbel überzeugt, nicht bloß historisch bedingte, sondern allgemein menschliche Wahrheit darzustellen: „Es soll sich zu dem, was sich darin ereignet, ein jeder, der Mensch ist, bekennen müssen, selbst zu dem Entschlusse des Herodes, aus dem alles entspringt und der nicht bloß mysteriös zu sein scheint, sondern geradezu phantastisch“. Es ist ja im Grunde genommen nur die höchste Steigerung der Liebe, wenn Herodes von seiner Gattin verlangt, sie solle ihm in den Tod folgen; aber eine derartige Konsequenz des an sich Berechtigten zerstört alsbald das Gleichgewicht der Natur und führt zum tragischen Ende. Noch geklügelter erscheint zunächst das tragische Problem der „Agnes Bernauerin“, die wirklich durch ihre alles überstrahlende, alle sozialen Schranken niederreisende Schönheit die Weltordnung zerstört und ihren Untergang findet. In diesem Falle ist es der

*) Ausführlich habe ich diese Entwürfe in Albers „Neuen Jahrbüchern für das klassische Altertum“ usw. 1903, Seite 207 ff. erläutert.

**) Wozu eben „Maria Magdalena“ gehören sollte, ferner die tragikomische Behandlung der sozialen Gegensätze im „Trauerspiel der Sozialen“ und die Tragödie der Vererbung der Schuld auf die folgende Generation. „Julia“, gleichsam ein Hinweis auf Ibsens „Gespenster“.

Staatsgedanke, in dem Hebbel während der Ausarbeitung des Werkes immer deutlicher den Schutz der allgemeinen Weltordnung zu sehen glaubt. Agnes läßt durchaus keine eigentliche Schuld auf sich; durch ihre bloße Existenz fordert sie die Nemesis heraus; und wäre sie keusch wie die Mimose, sie müßte zu Grunde gehen. Gerade durch ihre unermessliche Feinfühligkeit, ihre zarte Keuschheit, die nach einem Worte Christines aus lauter Schleiern zusammengewoben ist, bereitet die Königin Rhodope in „Gyges und sein Ring“ sich selbst und ihrem Gemahl Randaules den Untergang. Auch der König steht zwischen zwei Welten; er zieht den Griechen zu sich heran und will seine Barbaren an die überlegene Kultur des Westens gewöhnen, ohne doch den Kern dieser Kultur, die Hochschätzung der Individualität, voll erfassen zu können; sein völliger Mangel an Pietät aber läßt ihn die Schönheit der eigenen Frau mit Barbarenhochmut und roher Gutmütigkeit dem Freunde gegenüber preisen, wie man etwa ein schönes Pferd preisen würde; er versündigt sich an der Persönlichkeit des Jünglings, dem er den Anblick des schönsten Weibes zumutet, und von dem er doch unbedingte Freundestreue verlangt, ebenso stark wie an seinem Weibe; diese aber bemerkt den Beobachter ihrer Schönheit und wird, im Tiefsten ihres Herzens getroffen, heillos. Ihre Liebe verwandelt sich in Haß, als sie hört, wer ihr den Streich gespielt habe; Randaules muß fallen, Gyges, der sie gesehen hat, sich ihr vermählen; damit ist die Schande aus der Welt, aber mit dem neuen Gatten zu leben vermag sie nicht und scheidet freiwillig aus dem Dasein. Wir fühlen selbst, daß sie zu dem edlen, freien, offenen, genussfreudigen Griechen nicht passen würde, daß sie einer untergegangenen Welt angehört.

Am gewaltigsten und für unser nationales Empfinden am deutlichsten hat Hebbel in seinen „Nibelungen“ den Gegensatz zweier Kulturepochen dargestellt, der heidnisch-reckenhaften und der christlichen. Wir können aber die Weltanschauung der germanischen Recken nicht ohne weiteres verstehen, uns ihre unerbittliche Logik der Gewalt nicht mit dem Verstande aneignen, ohne daß unser sittliches Gefühl sich dagegen empörte: darum tut der Dichter gut, das Unbegreifliche als solches gelten zu lassen und diesen Eindruck durch die Zuhilfenahme wunderbarer Elemente noch zu steigern, so daß in unserer Seele an die Stelle des Abscheus das Schaudern tritt, das poetisch allemal leicht zu verwerten ist. Sind wir nun erst für diese Lebensanschauung, die uns anfangs so fremd war, ästhetisch interessiert, so werden wir manches hinnehmen, dem wir uns bei vollkommen realistischer Darstellung verschlossen haben würden. Darum tritt dies mythische Element gerade bei Brunhild so stark hervor, deren Denk- und Handlungsweise eben ganz rechenmäßig ist: sie ist das stärkste Weib, folglich gehört ihr der stärkste Mann, er ist an der Seite eines schwächeren Weibes in ihren Augen so entehrt wie sie neben einem minderwertigen Manne. Und wenn derjenige, den sie liebt, nicht der ihre werden kann, dann soll er lieber sterben, als einer anderen angehören. Ebenso ist bei Hagen die Betonung seiner Herkunft von den Elben durchaus berechtigt. Nur dürfte hier das Mythische um einen Grad schwächer betont werden, weil das bei Hagen vorwaltende Motiv der unbedingten Mannentreue doch auch bei uns auf ein gewisses Verständnis rechnen darf, obwohl wir von dem treuesten Untertanen nicht verlangen, daß er seinem Herrn auch die Seele verkaufe. Auch der Todesmut der Burgunden überschreitet in dieser Konsequenz etwas unser Fassungsvermögen, darum sind auch bei dem Todeszuge kleine mythische Elemente beibehalten. Nun steht der finsternen, kalt berechnenden Reckenmoral eine andere, lichtere, menschenfreundliche gegenüber. Sie erreicht ihr Extrem in dem christlichen Pilger, der um

ein Brot und um einen Schlag bittet, doch gibt es viele Schattierungen des Christentums, und die Jugend bringt der neuen Religion mehr Interesse entgegen, als dem sich überlebenden Heidentum. So einen Vertreter jugendlich fortschrittlicher Gesinnung sehen wir in Siegfried. In seinem Herzen regt sich zuerst etwas, das ihn dem Christentum annähern könnte: eine unbedingte, durch bürgerliche oder soziale Verhältnisse nicht beschränkte Menschenliebe. Hornhaut und Tarnklappe und sein Verständnis der Vogelsprache bleiben ihm, denn sie sind nur der symbolische Ausdruck seiner männlichen Tapferkeit auf der einen, und seines liebevollen Verständnisses für jedes Lebewesen auf der anderen Seite, erinnern auch zugleich an seine Herkunft. Er ist eine Übergangsnatur, wie Medea, die sich aus dem Barbarenreiche hinaussehnt, aber noch nicht die volle sittliche Kraft hat, um sich in neuen Kreisen ihr Lebensrecht zu sichern. Siegfried ist ein vollkommener Recke ohne Furcht und Tadel, der von seinen großen Taten kein Aufheben macht, alles wie etwas Selbstverständliches betrachtet, mit den jungen Burgundenkönigen sein Spiel treibt; vor allem ist er aber Mensch und glüht von Lebenslust. Er hat die köstliche Gabe des Humors und erregt dadurch Hagens Antipathie, bei Günther und Frau Ute Kopfschütteln. Wie sehr aber Siegfried „modern“ denkt, erfahren wir nachher.

Fortsetzung folgt.

Das Mannheimer Schulsystem.

II.

Es ist selbstverständlich, daß mit den Freunden des Mannheimer Systems auch die Gegner sich mehren. Alles Neue muß gegen den Widerstand der Massen und ihrer Wortführer sich Bahn brechen. So war es immer in der Geschichte, im Großen wie im Kleinen. So ist es auch hier. Aber eine ehrliche Gegnerschaft ist immer von Nutzen. Sie macht auf Mängel aufmerksam, zeigt die Sache in einer andern Beleuchtung, lehrt ihr dadurch oft neue Seiten abzugewinnen, weckt weiteres Interesse und verhilft dem wirklich Guten zum Sieg.

Eine solche Gegnerschaft wird in Mannheim wohl gewürdigt. Bekennt doch Dr. Sickingen offen und frei: „Wir in Mannheim sind keineswegs der Ansicht, daß der von uns beschrittene Weg zur Verwirklichung der Forderung einer naturgemäßen Organisation großer Volksschulkörper der einzig mögliche oder der beste sei. — Die Unvollkommenheiten, die der neuen Einrichtung noch anhaften, kennen wir recht wohl und werden an deren Beseitigung unausgesetzt arbeiten.“ Wo man so denkt und spricht, da kommt auch der Gegner zu seinem Rechte. Von dem Werke selbst aber gilt in einer Variante das Wort Samuels: Ist es gut, so wird es bestehen, ist es schlecht, so wird es untergehen.

Unter den vorgebrachten Bedenken und Einwürfen sind es einige, die immer und immer wiederkehren, trotzdem sie von Kennern des Mannheimer Schulsystems des Ostern schon widerlegt worden sind. Die erhobenen Einwände sind in ihrer Mehrzahl so gesucht, ja geradezu künstlich konstruiert, daß ich mich häufig fragen mußte: ist denn bei diesen Gegnern das Denken des Altgewohnten so mechanisch geworden, daß ihnen die Aufnahmefähigkeit für grundsätzliche Neuerungen abhanden gekommen ist?

Es fällt mir in diesem Zusammenhang eine mittelalterliche Anekdote bei, die ich als köstliches Pendant zu eben berührtem Punkte dem Leser nicht vorenthalten mag. Bekanntlich lehrte Aristoteles, dessen naturwissenschaftliche Lehren bis zum Beginn der Neuzeit volle Geltung besaßen, daß die

Nerven im Herzen ihren Ursprung haben. Nun demonstrierte ein Anatom, um einen gelehrten Philologen von der Unrichtigkeit dieser Anschauung zu überzeugen, an einer menschlichen Leiche den wahren Zusammenhang der Nerven und zeigte, daß diese nicht zum Herzen, sondern zum Gehirn leiteten. Ließ sich der Gelehrte dadurch überzeugen? Wohl konnte er gegen den Augenschein nichts sagen; aber — er glaubte nicht, weil's im Aristoteles doch anders stünde! So tritt auch mancher Gegner des Mannheimer Systems auf den Plan, läßt sich durch den Hinweis auf den wahren Sachverhalt widerlegen, um nachher mit treuem Glauben bei seiner alten Ansicht zu verharren. Was ist nicht schon alles Schlimme als Folge der Mannheimer Einrichtungen prophezeit worden — wir werden nachher einige dieser Prophezeiungen zu beleuchten haben — aber trotzdem sie durch die nackten Tatsachen widerlegt werden, kehren sie immer wieder. Der Glaube an das Altgewohnte, die konservativen Mächte erweilen sich auch hier — wie sonst noch so oft! — als die Stärkeren, sogar einer leicht zu erreichenden, weil durch die Tatsachen beweisbaren besseren Einsicht gegenüber. Der neue Gedanke prallt aber an der geliebten, süßen Ruhe des pädagogischen Philisters.

Mögen die Tatsachen sprechen, was sie wollen — er bleibt beim Aristoteles! Ich habe eine Reihe von gegnerischen Aufsätzen gelesen; aber das muß ich gestehen: wirklich beachtenswerte Bemerkungen finden sich darin so selten wie Gold im Rheinland. Die Mehrzahl der Einwände ist von der gezeichneten Art. Da sie aber doch nicht ohne ein gewisses, allerdings nicht in ihrer eigenen Linie liegendes Verdienst sind — indem sie durch den Kontrast ungewollt die Lichtseiten der Organisation mehr hervorheben — sollen die hauptsächlichsten derselben hier nicht unerwähnt, aber natürlich dann auch nicht unwidersprochen bleiben. Überflüssig zu sagen ist, daß wir in diesem Blatte vorwiegend den Bedenken pädagogischer Art — wie sie in Beziehung auf Kind und Lehrer, auf Unterricht und Erziehung ausgesprochen wurden — unser Hauptaugenmerk widmen werden.

Von verschiedenen Seiten ist die Möglichkeit und Notwendigkeit einer Trennung der Schüler nach ihrer Leistungsfähigkeit angezweifelt worden. Wie man bezüglich der Möglichkeit der Trennung Bedenken hegen kann, ist mir unerfindlich. Es tritt in dem Trennungsmodus der Schüler im gegliederten Organismus gegen früher doch absolut kein neues Motiv auf. Wie ehemals werden auch heute nur die Repetenten aus ihren Klassenverbänden weggenommen. Wie kann da gegen die Möglichkeit der Trennung ein neues Bedenken auftauchen? Die Notwendigkeit der Trennung d. h. der Bildung besonderer Klassen zur Aufnahme der Repetenten ergibt sich aus ihrer Zweckmäßigkeit, aus den Vorteilen, die eine solche Trennung bietet, aus Vorteilen pädagogischer, sozialer und hygienischer Art, von denen im 1. Artikel schon einige genannt sind, im Verlauf dieses Artikels noch andere genannt werden, die im Zusammenhang aufzuzählen wir uns aber, als zu sehr ins Einzelne führend, hier versagen müssen.

Natürlich sind es nun gerade die von Dr. Sickingen und den Freunden des Systems gegenüber dem alten Zustand angeführten Vorzüge, welche die Kritik der Gegner im höchsten Maße herausforderten. Es ist köstlich zu beobachten, wie diese, gleich dem Epheu an der zerbröckelnden Mauerwand, sich mit aller Mühe am Altgewohnten festzuklammern suchen, wobei ihr Denken die feinsten Blüten treibt. So äußert ein Rektor Otto in den „Blättern für die Schulproxis“ Bedenken in der Richtung, daß die Begabten durch Kostrennung der Repetenten geschädigt würden. Er sagt: „Die minder begabten Kinder erscheinen uns in

einer Klasse nicht selten als willkommene (!) Hemmungen für den Unterrichtsverlauf, gerade in Rücksicht auf die normal begabten Kinder. Es wäre ein pädagogischer Fehler, solche Hemmungen künstlich aus dem Wege zu schaffen.“ Otto mag beruhigt sein; denn trotz Kostrennung der Repetenten bleiben in jeder Klasse immer noch genügende Begabungsdifferenzen vorhanden, daß wohl kaum ein Lehrer über einen Mangel an solchen Otto'schen Hemmungen zu klagen haben wird, wenigstens ist mir selbst noch keine Klage dieser Art zu Ohren gekommen.

Auch Heydner-Mürnberg*) sieht in der Scheidung eine Gefahr für die Besserbegabten, die er damit der Überbürdung ausgeliefert sieht. An sich scheint diese Befürchtung nicht unberechtigt; aber in dem besonderen Fall gegen Mannheim erhoben, schließt sie verdeckt das Mißtrauen ein, als ob man dort dem Stoffmaterialismus huldigen würde. Zum Beweis des Gegenteils sei hier ausdrücklich hervorgehoben, daß gerade Dr. Sickinger es war, der die früheren allzu hohen Anforderungen des Mannheimer Lehrplans ganz gehörig beschnitten hat, und daß er auch nach Durchführung der Organisation eher noch für eine Stoffverminderung als eine Vermehrung zu haben sein wird. Mannheim liegt bekanntlich nicht in Rußland, und man weiß auch in Mannheim bereits, daß das Wissen nicht den ganzen Menschen macht.

Heydner — der übrigens (ein rechter Beschwel!) à la Quichote den ursprünglichen, aber gar nicht durchgeführten Organisationsplan bekämpft — bemängelt ferner, (in diesem Punkt als Antipode zu Otto, der das Fehlen von „Hemmungen“ in den Normalklassen gerügt hatte), das Fehlen von Vorbildern, sogenannten „Zugpferden“ in den Sonderklassen. „Es steht wohl außer Zweifel, sagt er, die Schwächeren entbehren bei einer Trennung von den Besserbegabten. Alle die Fragen, Einwände, die von den Besseren ausgehen und die für die Förderung jedes Einzelnen so viel bedeuten, die recht eigentlich erst dem Unterricht und dem Aufenthalt in der Schule den Reiz verleihen, alles dies ist für den Schwächeren verloren, wenn er nur mit Seinesgleichen beisammen sitzt.“ Auch hier erweist sich Heydner als sehr schlechter Prophet. Die Schwächeren sollen verlieren, wenn sie nur mit Ihresgleichen beisammen sitzen? Nicht doch, auch hier sind Begabungs- und Temperamentunterschiede vorhanden, die bald Leben in die Bude bringen. „Das deprimierende Gefühl für die Schwächeren, ausgeschlossen zu sein von der Gemeinschaft der Besseren“, von dem Heydner fabuliert, stellt sich nach anderer und meiner Beobachtung ganz und gar nicht ein. Im Gegenteil! Gerade wenn wir die Repetenten in den Hauptklassen unterbringen, werden sie, namentlich wenn sie auch hier immer mehr hinter den Besseren zurückbleiben, wenn sie auch hier wieder erfahren, welche große Kluft sie trotz ihres Vorsprungs im Alter von diesen trennt, den Glauben an sich, an das eigene Können verlieren, wird ihre „Selbstachtung und ihr Lebensmut“ Schaden leiden. Wie ist es nun, wenn die Schwächeren unter sich sind? Gewiß bietet die Klasse bei ihrer Neubildung am ersten Schultag einen für den Lehrer nicht gerade erfreulichen Anblick. Man sollte aber gesehen haben, wie diese zu Beginn ihrer Einschulung in eine Sonderklasse scheuen, ängstlichen, zaghaften, mißtrauisch gewordenen, an das eigene Können nicht mehr glaubenden Kinder allmählich auftauen, Selbstvertrauen und (bei der sorgfältigeren Behandlungsweise) Vertrauen zu dem Lehrer gewinnen, immer mehr aus sich herausgehen, eigenartige, ja oft seltsame (ich habe Beispiele!) Gedanken und Anschauungen entwickeln, die uns zur Entdeckung ganz neuer Seelenwelten führen — dann wird man nicht mehr sagen,

*) Die Scheidung der Schüler nach ihrer Begabung. Nürnberg, Fr. Korn 1904. (16 S.)

daß diese Kinder sich deprimiert fühlen, daß sie „Zugpferde“ nötig hätten und was dergl. Phantastereien mehr sind.

Und nun der Lehrer? Wird er sich beglücklich fühlen in der Sonderklasse? Gewiß nicht jeder, und sei er sonst der besten einer. Es gehört eine besondere Anlage und Neigung dazu, so eine Art Pestalozzinatur. Wer dann aber mit Pestalozzis Augen jenes Ausleben einer halbverkümmerten Seele mit angesehen hat, wahrlich, der hat echte Pestalozzi-freuden erlebt:

„Ja gibt es denn eine größere Lust, als nach und nach die tausend Stricke zu lösen, die einen gefangenen Geist umwinden? Als Licht hervorlocken, das ganz, ganz fern hinter tausend Nächten glimmt? — So den dicken, feisten „Drachen des Stumpfsinns in seinem dunkelsten Schlupfwinkel aussuchen und abschlagen und die Prinzessin Seele „an sicherer Hand herausführen?“ (Flemming in D. Ernsts „Flachsmann als Erzieher.“)

In Mannheim nimmt man darauf Bedacht, für den Unterricht der Schwachen „besonders geeignete Lehrer“ auszuwählen — nicht die „tüchtigsten“ wie oberflächliche Gegner zu interpretieren belieben, um dann zu ganz schiefen Urteilen zu gelangen.

Den Vorwurf einer ungenauen Interpretation können wir z. B. Otto nicht ersparen, wenn er schreibt: „Und wie steht es mit den Lehrern? Fühlen sie sich nicht zurückgesetzt, wenn sie in den Wiederholungsklassen statt in der Normal-schule unterrichten müssen? Es wird doch nicht angehen, die tüchtigsten Lehrkräfte in die Sonderklassen zu nehmen. Das wäre eine Zurücksetzung der Kinder in den Normalklassen, die auch auf tüchtige Lehrkräfte Anspruch haben.“ Wäre das so, dann müßten wir Otto „voll und ganz“ zustimmen; aber hier fliegt der Pfeil auf den Schützen zurück. Mögen sich die Herren doch mehr an den Text halten, wenn ihnen die genauere Sachkenntnis abgeht. Dann würden ihre Kritiken auch mehr auf dem Boden der Wirklichkeit stehen anstatt in den Wolken ihrer Phantasie.

Nicht unterdrücken kann Heydner die Befürchtung, daß unter der Scheidung auch die Pädagogik leiden würde. Er meint: „Der Unterricht Besserbegabter zwingt mich stark zu pädagogischen Erwägungen. . . . Wer (bei dem Unterricht schwach Befähigter) soviel ins Danaidenfaß schöpfen muß, ermüdet bald und richtet seine Arbeit nach einer brauchbaren Schablone ein.“ Nun wissen wir alle incl. Heydner, daß die praktische Pädagogik von den Lehrern der Volksschule am meisten gefördert worden ist, viel mehr als von den Lehrern der Mittel- und höheren Schulen. Wie kam das? Sehr einfach daher, weil die Volksschullehrer in ihrem Unterricht auch dem Schwächsten der Klasse gerecht zu werden versuchen, weil sie es als ihre Pflicht betrachten, diesen möglichst mit vorwärts zu bringen, und weil deshalb gerade sie sich zu diesem Zwecke sehr häufig zu „starken pädagogischen Erwägungen gezwungen fühlen“, während die höheren Lehrer an ihren Anstalten, die bekanntlich eine Art Auslese besorgen sollen, diese Rücksicht nicht, wenigstens nicht in gleichem Maß zu nehmen brauchen.

Daselbe Verhältnis wiederholt sich bei den Lehrern der Förderklassen im Vergleich zu den Lehrern der Normalklassen. Der Lehrer einer Förderklasse sieht sich noch mehr als der Lehrer einer Normalklasse gezwungen, die geistigen Schäden und Lücken seiner Schüler zu erforschen, er sieht sich gezwungen, in der psychologischen Analyse noch mehr zu den Elementen des Wissens vorzudringen, noch genauer zu überlegen, welche pädagogischen Maßnahmen zu ergreifen sind, um zunächst nur ein sicheres Fundament zu erhalten, auf dem sich mit der Hoffnung auf einen besseren Erfolg dann weiter bauen lasse. Was der Kollege an der

Normalklasse als eisernen Erfahrungs- und Wissensbestand einfach voraussetzen darf, darüber hat der Lehrer der Sonderklasse Erwägungen anzustellen, hat er mit sich und seinen Kollegen (wofür besondere Konferenzen eingerichtet sind) zu Rate zu gehen, durch welcherlei pädagogisch-psychologische Verfahren die vorhandenen Mängel und Lücken auszubessern sind — notabene auszubessern aus den Elementen heraus! — zu überlegen, wie in den oft nur vernachlässigten Köpfen ein geordnetes Denken herzustellen, wie sie zur geistigen Arbeit zu erziehen seien, wie ihr Interesse zu erregen, zu steigern, zu vervielfältigen sei usw. usw. Daß dies so ist, daß in Mannheim mit pädagogischem Ernst und Eifer an die schwierigeren Probleme der Bildung der Schwachen herangegangen wird, dafür können die Sonderkonferenzen der beteiligten Lehrer Zeugnis geben. Man richtet dort seine Arbeit ganz und gar nicht nach einer „brauchbaren Schablone“ ein; diese würde zunächst verzeifelt wenig nützen; denn mehr als in andern Klassen würde sich in den Sonderklassen alle Scheinarbeit rächen. Man denkt und arbeitet also in Mannheim ganz pädagogisch-psychologisch. Und so wüßte ich auch nicht, was im Mannheimer System einer „Entwicklung von der Wissens- zur Erziehungsschule“ im Weg sein könnte. Im Gegenteil stellen gerade die Sonderklassen bei genauer Beschäftigung ein System einer reinen Erziehungsschule dar, in welcher nicht etwa „König Stoff“, der Intellektualismus, die Schablone, der Drill zur Herrschaft erhoben sind, sondern wo der Geist einer sorgfamen, psychologisch-richtigen, sozial und hygienisch-fürsorglichen bildenden Erziehung freundlich waltet. Alle Besucher der Mannheimer Sonderklassen können hierfür Zeugnis geben. Die Pädagogik als Wissenschaft aber darf mit den Mannheimer Einrichtungen sich wohl zufrieden geben. So mag sich auch Heydner beruhigen: unferne Wissenschaft wird in Mannheim nicht versumpfen.

Noch ein letztes Beispiel, zu welsch' gräßlichen Ergebnissen die Herren durch ihr Bemühen, das Mannheimer System als rückständig, rückläufig, minderwertig vor der Öffentlichkeit zu brandmarken, geführt werden. Von einigen Gegnern, darunter Otto, Preßel („Ernstes Wollen“ Nr. 110) wird Dr. Sidinger als verkappter Freund, als Wiederbeleber der „Armenschule“, der Kastenschule hingestellt. Damit haben die Herren (sehr geschickt!) den Nagel — neben den Kopf getroffen. Allerdings ist ja Sidinger in einem gewissen Sinn ein Freund der Armen- und Kastenschule. Aber die Armen, für die er die Sonderklassen eingerichtet hat, sind nicht die Armen am Beutel, sondern die Armen am Geiste, und für diese geschieht nicht etwa weniger, wie es sich für eine regelrechte Armen- und Kastenschule doch gehört, sondern ihnen wird (gegen alle Tradition!) eine ganz besondere unterrichtliche, erzieherische und hygienische Fürsorge gewidmet.

Freilich finden sich in den Sonderklassen prozentual mehr Proletariatskinder als in den Normalklassen; aber dies liegt nicht im System dieser Klassen begründet, sondern in den sozialen Verhältnissen, was ich hier nicht näher auszuführen brauche. Werden die sozialen Mißstände gemildert oder gar aufgehoben, so bleibt das System der Sonderklassen als solches davon unberührt. Das muß doch zu begreifen sein. Übrigens zeigen gerade die (sonst als die „Krischer“ verrufenen) Arbeiter in Mannheim, deren Kinder in Sonderklassen eingeschult werden, nach dem Bericht des Stadtschulrats, ein ausgezeichnetes Verständnis für die Einrichtungen, das manchen der neunmalweisen pädagogisch gebildeten Gegner beschämen könnte.*) Aber so geht's, wenn

*) In dem Berichte Dr. Sidingers heißt es (S. 136): „Die Eltern sehen dieselbe (die Einschulung ihrer Kinder in eine Sonderklasse) als das an, was sie ist: als ein Mittel, den schwächeren und unregelmäßig geförderten Kindern günstigere Unterrichts- und Erziehungsbe-

dingungen zu bieten, als es in den stark besetzten Hauptklassen naturgemäß möglich ist. So ist zu verstehen, daß wegen der Einschulung in eine Sonderklasse an sich, weil etwa diese als ein Mal für das Kind oder die Familie erschienen wäre, auch im Schuljahr 1903/04 von Eltern keine Beanstandung erhoben wurde.“

man ins Blaue hinein spekuliert, ohne sich erst die nötige Sachkenntnis anzueignen.

Auf die Art dieser Herren passen Wilt. Buschs köstliche Verse:

„Man denkt so hin
Und denkt so her,
Wie dies wohl wär',
Wenn das nicht wär'.“

Ihr Denken führt sie selbst an der Nase herum. Ihnen steht eben Aristoteles höher als die Natur, als die Wirklichkeit! Nun, wenn's ihnen Spaß macht, so sei's drum. Ruhm bringt's aber keinen.

Wir haben den uns in diesem Blatte zur Beleuchtung des Mannheimer Schulsystems zur Verfügung gestellten Raum bereits überschritten und müssen daher hier abbrechen. Was zur Wahrung des pädagogischen Standpunktes in der Verteidigung zu sagen war, ist bezüglich der meist diskutierten Punkte hier zur Sprache gebracht worden. Für Einzelheiten sei auf das Eingangs erwähnte Buch selbst verwiesen.

Ein Wort sei noch dem Schöpfer des Mannheimer Systems, Dr. Sidinger, selbst gewidmet. Bekanntlich ist die Organisation von Schulkörpern mit Rücksicht auf die Leistungsfähigkeit der Schüler schon mehrfach von Pädagogen gefordert worden. Aber Sidinger hat das Verdienst — ein Edison auf dem Schulgebiete — mit praktischem Blicke die Idee erfaßt und erstmals in wirklich großzügiger Weise in die Praxis umgesetzt zu haben, wobei die Mitarbeit der Lehrerschaft und des Groß- Oberschulrats (siehe Landtagsbericht) freilich nicht übersehen werden darf. Mit Recht dürfen wir auf Sidinger Goethes Worte beziehen: „Es ist im Grunde auch alles Torheit, ob einer etwas aus sich habe, oder ob er es von andern habe, ob einer durch sich wirke, oder ob er durch andere wirke: die Hauptsache ist, daß man ein großes Wollen habe und Geschick und Beharrlichkeit besitze, es auszuführen; alles übrige ist gleichgültig.“

Zu welchen Konsequenzen der Gedanke, der dem Mannheimer Schulsystem zu Grunde liegt, in einer ferneren Zukunft führen wird, das läßt sich jetzt natürlich noch nicht absehen. Wahrscheinlich ist, daß dann bei der Trennung der Schüler mehr ein psychologischer Maßstab angelegt wird, vielleicht auch sonst individuelle Differenzen mehr Berücksichtigung erfahren, als dies heute möglich ist. Doch sei dem, wie ihm wolle, eins scheint uns gewiß: solange man Massen von Schülern zu unterrichten haben wird, und so lange man Klassen und Abteilungen bilden wird, um diese zweckmäßig unterzubringen, wird der Gedanke, den Unterrichtsbetrieb nicht systematisch, sondern differenziert-einheitlich zu gestalten seine praktisch hohe Bedeutsamkeit behalten.*)

Heidelberg.

B. H. Mülle.

*) In dem 1. Artikel bitte ich den freundl. Leser folgende Korrektur anzubringen: die Bezeichnung Förderklasse gilt nicht nur für Wiederholungs- sondern auch für Abschlußklassen, ist also ein gemeinsamer Name für die ganze Reihe derjenigen Sonderklassen, welche die schwachen Schüler aufzunehmen bestimmt sind, die in den Normalklassen nicht gut Schritt zu halten vermögen und darum einer individuelleren Behandlung bedürfen. Darnach gliedert sich also das System in

1. Haupt- oder Normalklassen
2. Förderklassen
 - a. Wiederholungsklassen
 - b. Abschlußklassen
3. Hilfsklassen.

Andere Besonderheiten des Systems, die zu seinem Verständnis und seiner Beurteilung nicht wesentlich sind, wurden hier außer Acht gelassen.

Der Aufsatz im Plan der künstlerischen Erziehung.

Dargestellt in Beispielen aus der Volksschulpraxis

von

Hermann Itzner in Mannheim.

(Fortsetzung).

III. Aus der Erblunde.

25.

Angeregt durch die Besprechung von Wertheim a. M.

Aufgabe: Ihr sollt euren Vetter in Wertheim um eine Ansichtspostkarte bitten.

Gesichtspunkte: so schön dort wie in Heidelberg bitte, eine Ansichtspostkarte! die aller Schönste. am liebsten hinkommen.

Lieber Vetter Hans!

Ich wußte gar nicht, daß euer Wertheim so schön liegt. Nun hat uns aber unser Lehrer erzählt, es lasse sich mit Heidelberg vergleichen. Da müßtest Du mir bald einmal eine Ansichtspostkarte schicken, damit ich mich selber davon überzeugen kann. Ich weiß, Du schickst mir die aller Schönste, wofür ich Dir herzlich danke. Am besten wäre ja, ich könnte einmal zu Euch kommen; meinst Du nicht? Wenn nur die Fahrt nicht so teuer wäre! Nun vielleicht kommt es doch einmal soweit, vielleicht zu Deiner Konfirmation.

Mit herzlichsten Grüßen von uns allen
Deine

Marie.

Wenn's nur nicht so weit wäre!

26.

Angeregt durch die Behandlung der oberen Donau unter Verwendung des Bildes „Walhalla“ (Sammlung von Langl in Hölzel's Verlag in Wien).

Aufgabe: Warum König Ludwig die Walhalla gerade an diesen Platz gebaut hat.

Formgebung: Wie der Baumeister dem König einen Platz vorschlägt.

Wie der König den Platz entdeckt. Wie er den Baumeister rufen läßt und ihm sagt, daß er einen Platz gefunden habe.

Gesichtspunkte: (4.) Kahnfahrt während der Reise.
(1.) Zwei Hügel: Wald, Dörfchen, Ruine.
(2.) Vorzüge: still, weithin sichtbar.
(3.) Erinnerung an die Götterburg.
(5.) einverstanden?

Mein lieber Baumeister! Nun endlich habe ich etwas gefunden. Denken Sie, ich war auf einige Tage in Regensburg und mache da an einem wunderschönen Abend eine Kahnfahrt die Donau entlang. Da führen wir an zwei Hügeln vorbei, die sind wie zwei Brüder und beide geschmückt von herrlichem Laubwald. Zwischen beiden ist ein liebliches Dörfchen eingebettet. Der eine Hügel trägt eine Ruine, der andere aber wartet noch auf seine Krone: und der soll mir künftig die Walhalla tragen. Einen schöneren Platz kann es nicht leicht geben. Die Höhe beherrscht den ganzen Horizont. Da droben ist aber auch Einsamkeit und heiliger Waldesfrieden. Drunter plätschert die Donau, in der Ferne winkt Regensburg mit seinen vielen Türmen, und noch weiter dahinten verschwimmen die Berge mit dem Blau des Himmels. Von unten gesehen aber wird man meinen, die Walhalla rage in die Wolken wie einst Walvaters Götterburg. Nun, was sagen Sie dazu?

Auf der Suche gewesen.

Alle Vorzüge vereinigt — glückliche Lösung.

27.

Angeregt durch das Bild „Dresden“ (Verlag Wachsmut in Leipzig).

Aufgabe: Warum die Dresdener die Augustusbrücke abreißen sollen.

Gesichtspunkte: schlechte Freunde wenn nur die Schiffahrt zu bestimmen hätte. und die Umgebung? schließlich geschieht's doch; leider!

Die Augustusbrücke in Dresden und die Elbdampfer vertragen sich nicht. Ihre Bogen sind so eng und nieder, daß man die Schlotte kippen und auf 500—600 m schon genau die Richtung einhalten muß, sonst rennt das Schiff unfehlbar an. Wie schwer zu steuern ist da erst bei Nacht und Nebel! Das beste wäre für die Schiffahrt, man hätte eine neue hohe Brücke mit nur zwei Wasserpfeilern. Aber noch ärgern die Dresdener, damit anzufangen. Denn wie würde solch eine Brücke zu dem Bild am linken Ufer passen! Aber laßt nur noch 10 Jahre darüber hingehen!

Ein Opfer des Verkehrs.

Die Zeiten ändern sich — Altes und Neues.

28.

Angeregt durch die Behandlung des Erzgebirges.

Aufgabe: über den größten Schornstein der Welt.

Formgebung: Warum er nötig war (Bericht).

Wie einer sich darüber Gedanken macht.

Wie einer sich mit jemand aus der Gegend darüber unterhält.

Gesichtspunkte: Wanderer: kein Rauch keine Fabrik und doch so hoch Verzeihung!

Der Bergmann: Lustschacht Kostenpunkt Die Ehre.

Wanderer: Bald eine Stunde beobachte ich das Ding hier. Ich dachte, es müßte doch einmal Rauch herauskommen. Ich sehe aber auch keine Fabrik. Wenn ich schauen sollte, würde ich sagen, der Schornstein muß mindestens 150—160 m hoch sein. Nun bitte ich Sie: Was habe ich mir denn bei der Sache zu denken!

Bergmann: Dieser Schornstein geht tief in den Schacht, in dem ich tagsüber arbeite. Da unten ist es nicht bloß sehr warm, sondern die Luft ist auch mit giftigen Gasen beladen. Da ist es denn gut, wenn immer ein tüchtiger Luftzug unterhalten wird, sonst könnten wir es unmöglich bei der Arbeit aushalten. Der Schornstein soll an 13000 M gekostet haben, aber das Bergwerk bringt jährlich wohl 30 mal soviel ein. Dazu genießen wir die Ehre, das höchste Kamin der Welt zu besitzen.

Ein Riejenhornstein und kein Rauch.

Er begreift's nicht — aus Not, zur Ehre.

29.

Angeregt durch die Glasbläsjerei im Thüringer Wald. (Zufällig in der Weihnachtszeit behandelt.)

Aufgabe: Wohin sich nun euere Gedanken richten, wenn ihr diesmal euer Bäumlein geschmückt sehen werdet.

Gesichtspunkte: wie schön die Kugeln sind und doch kommen sie aus ärmlichen Verhältnissen. aber mit Hingabe gemacht. sorgsam verpackt. Freude zu spenden.

Wie schön ist heute wieder mein Bäumlein geschmückt! Wieviel Kugeln hängen nur daran: blaue, gelbe, grüne, weiße, rotel! Wie groß manche sind! Und manche haben Dallen und ein Krönchen auf! Und da oben sind ganze Schnüre voll gespannt! Schau nur, wie sie alle glänzen! Sollte man nicht meinen, ihr hättet euer Lebtag nur in Schlössern gewohnt bei den Feen? Aber, nein, das weiß man ja, woher ihr stammt, nämlich vielfach aus den ärmlichen Stuben in Lauscha oder Steinheid im Thüringer Wald. Dort sitzt ein Mann mit blauer Brille bei seiner Gasflamme und hält an seinen Mund ein Glasrohr. Damit bläst er euch alle in euere Form. Oft hängt er das letzte bisschen Kraft seiner Lunge an euch, nur um ein paar Pfennige zu verdienen. Aber deshalb hat er euch auch so lieb. Mit welcher Sorgfalt wickelt er euch in Watte, damit ja keines zerbreche auf der Reise in die weite Welt! Denn er will ja den Kindern eine Freude machen am Weihnachtsabend. Gelt, deshalb tut ihr auch so, als wüßtet ihr gar nichts von dem armen Mann!

Unser Christbaum schmud.

Zartfühlend — es ist ja doch nicht zu ändern!

30.

Angeregt durch die Behandlung von Kassel und Wilhelmshöhe.

Aufgabe: Wie ihr eine frühere Mitschülerin, die jetzt in Kassel wohnt, um ausführliche Schilderung vom Park zu Wilhelmshöhe bittet.

Gesichtspunkte: Warum keine Nachricht mehr? Berichte doch von Wilhelmshöhe! Straßbahn, Herkules, Springbrunnen, Schwäne, Kaskaden. Geniere Dich nicht!

Liebe Gretel! Warum schreibst Du mir denn gar nicht mehr? Hast Du uns in dem schönen Kassel denn schon vergessen? Ich hoffe nicht. Wenn sich sonst nichts ereignet hat, so schreibe mir einmal über den Park von Wilhelmshöhe. Du warst doch schon dort? Kann man da mit der Elektrischen hin? Ich möchte auch einmal auf dem Herkules stehen und über den Park hinschauen auf die großen Weiher mit ihren Springbrunnen. Der größte soll ja höher springen als der Turm der Heiliggeistkirche ist. Aber stößt man sich in dem Herkules denn den Kopf nicht an? Hast Du auch schon die Schwäne gefüttert? Wenn

ich an unserm Friedrichsplatz vorübergehe, muß ich halt immer an eure großen Kasernen denken; geht, da sind die Mannheimer nichts dagegen!

Du wirst nun denken: Na, das sind 'mal viele Fragen! Ich bin aber noch nicht fertig; nur will ich warten, bis ich erst auf diese eine Antwort habe. Schreibe doch bald! Genieren brauchst Du Dich nicht, ich werde den Brief nicht dem Herrn J. zeigen.

Hertzlich grüßt Dich Deine

Emma.

Wißbegierig.

Ein Grund zum Schreiben — beneidenswert.

31.

Angeregt durch die Behandlung der Dstiee.

Aufgabe: Wie Bineta im Munde des Volkes fortlebt.

Formgebung: Wie die Großmutter die Sage ihren Enkeln erzählt.

Wie die Fische die Stadt anstauen.

Wie ein heimkehrender Fischer von der Stadt erzählt.

Gesichtspunkte: heimkehrender Fischer

Der Abend

Das Gesicht

Spuren

Der Sturm.

Wir hatten einen reichen Zug getan. Nun setzten wir die Segel aus und ließen uns gemächlich landwärts treiben. Gutrot war die Sonne untergegangen, und das Meer leuchtete wie Kupfer. Schweigend lagen wir da; jeder hing seinen Gedanken nach. Da war es mir, als hörte ich ein ferne Läuten von wunderbarem Ton, und es dränge aus den Tiefen des Meeres herauf. Und ich sah immer deutlicher die Lichter einer Stadt und die feierliche Ruhe in ihren Straßen. Da überließ mich kalt. Fröstelnd stand ich auf und ergriff das Ruder. Denn ihr wißt, wenn der Schiffer die Glocken von Bineta hört, muß er sich spüren. Jetzt ist der Sturm da. Wehe denen, die noch draußen sind! Sie grüßt Bineta.

Die Glocken von Bineta.

Gevarnt. — Geborgen.

Fortsetzung folgt.

Geschichtsunterricht auf heimatlischer Grundlage.

(Zugleich eine Buchbesprechung.)

„Als treue Badener wissen Sie, daß es die höchste Ehre ist, ein guter Deutscher zu sein.“
Großh. Friedrich von Baden.

„Heimatkunst“, „Heimatkunde“, „Heimatgeschichte“ sind zu Schlagwörtern in den geistigen Strömungen der Gegenwart geworden, doch hoffen wir, daß sie unserm Volk mehr als bloße Schlagwörter, mehr als Anzeichen einer vorübergehenden Modeströmung sein werden. Es ist ja auf manchen geistigen Gebieten im vergangenen Jahrzehnt ein nicht geringer Wandel zum Besseren im Zeitgeschmack zu konstatieren; vor allem wird allenthalben dem Bodenständigen, dem „Erdgeruch“ der Heimat verratenden Geistesprodukt mit Sympathie entgegengetreten. Man ist sich bewußt geworden, daß wir im Heimatlischen, im unbefälschten Volkstum, einen Jungbrunnen für die Generationen der Zukunft besitzen, der nicht leicht durch etwas anderes ersetzt werden kann. Zur Pflege des heimatlischen Elements gehört unsfreitig auch die besondere Betonung der Heimatgeschichte, deren Forschungsergebnisse sodann wieder dem Schriftsteller wie dem Lehrer der Jugend zugute kommen. Es ist durchaus nicht neu aufzulebter, unzeitgemäßer Partikularismus, was die Gebildeten unserer Tage Freude an Stammesart und Stammes-tradition empfinden läßt, vielmehr die Erkenntnis oder das Gefühl, daß eine kraftvolle Entwicklung des Gesamtkörpers der Nation bedingt ist durch ein gesundes Sonderleben seiner Glieder. Die Heimatgeschichte ist auch in weit höherem Maße als die allgemeine Weltgeschichte dazu berufen, historischen Sinn auch in den breiteren Schichten der Bevölkerung zu wecken und zu fördern. Die Betrachtung des Streitens und Leidens unserer Urbäter im Rahmen der heimatlischen Geschichte weckt sicher bei Lehrenden und Lernenden starkes Interesse; jeder sieht sich hier selbst angeschlossen an die Kette, die sich aus der Ahnen Vorzeit in die Gegenwart hereinzieht. Ein pragmatisch aufbauender Unterricht der Heimatgeschichte ist ja allerdings in unseren Schulen nicht möglich; eines aber sei unerläßliche Bedingung: der deutsche Geschichtsunterricht ruhe auf heimatlischer Grundlage, d. h. er nehme entweder Tatsachen aus der Heimatgeschichte zum Ausgangspunkt oder ziehe solche zur Belebung und Beleuchtung des Ganzen bei. Kein Landstrich unsres Vaterlandes ist ja so sehr in der Lage, die buntwechselnden Geschehnisse des alten deutschen Reiches durch Tatsachen aus der heimischen Geschichte zu illustrieren, als gerade unsere badische Heimat; ja es wäre geradezu möglich an der Hand eines guten Lehrganges der badischen Geschichte die Geschichte Mitteleuropas zu behandeln. In jüngster Zeit besuchte uns nun ein bekannter Forscher auf heimatsgeschichtlichem Gebiet, Herr Professor Dr. Brunner aus Pforzheim (zugleich Dozent der Geschichte

an der Techn. Hochschule in Karlsruhe) eine vortreffliche „Badische Geschichte“, die als 72 Seiten umfassendes Bändchen in der bekannten „Sammlung Börschen“ erschienen ist. (Preis geb. 80 Pfennig).

Der Verfasser hat mit wahren Dienensleiß das reiche geschichtliche Material zusammengetragen und vorzüglich übersichtlich verarbeitet. Es ist keine schönrednerische Phrase, wenn wir sagen, das Buch fülle eine tatsächliche Lücke aus. Wohl haben wir schon verschiedene Kompendien über diese Materie; alle aber begnügten sich bisher auf eine Darstellung der Geschichte der Markgrafschaften; selbst die sonst sehr reichhaltige Bad. Geschichte von v. Weech beschränkt sich im wesentlichen auf die Geschichte der badischen Stammlande. Es kam also bei solchen Bearbeitungen ein großer, ja der größere Teil des jetzigen Großherzogtums nicht zu seinem Rechte, und doch sind unter diesen bis dahin stiefmütterlich behandelten Landesteilen einige, in denen vom frühesten Mittelalter bis zur Neuzeit ein reiches historisches Leben flutete. (Kurpfalz mit Heidelberg und Mannheim oder Vorderösterreich mit Freiburg und Konstanz). Der Verfasser gibt in 12 geschichtlichen Querschnitten mit entsprechenden Unterabteilungen eine prägnante Darstellung der historischen Entwicklung sämtlicher Landesteile.

„Wo ihr's packt, ist's interessant.“ Trefflich ist z. B. aus der mittelalterlichen Geschichte ersichtlich, daß damals unsre Heimat gewissermaßen Deutschlands „Geschichtsseite“ war und in ihr der Schwerpunkt deutschen Lebens nach der rein historischen wie geschichtlichen Seite hin lag, eine Tatsache, deren sich unsre Schüler bei der herkömmlichen Behandlung der deutschen Geschichte oft kaum bewußt werden. — Wir müssen es uns leider versagen, auf weitere Einzelheiten hier einzugehen, so sehr auch das Werkchen dazu reizt. Immerhin einige Stichproben: Wie ansprechend wird uns S. 40 erzählt, wie an des Reiches Südpforte (Konstanz) 1212 das Schicksal Deutschlands sich entschied oder a. a. O. die Bedeutung des Heidelberger Schlosses für den Humanismus wie auch die der Pforzheimer Lateinschule, aus der ein Neuchlin und Melancthon hervorgingen. In der neuern Geschichte ist besonders der Gegensatz zwischen den Höfen von Karlsruhe und Mannheim, zwischen der landesväterlichen Fürsorge Karl Friedrichs und dem verschwenderischen Hofleben Karl Theodors meisterhaft dargestellt. 8 Stammtafeln, eine Zeittafel und ein ausführliches Register erhöhen die Brauchbarkeit des Werkchens, dessen Anschaffung wir nur warm empfehlen können. Pforzheim. Gustav Sezauer.

Unsere Lehrerinnen.

Zur Lehrerinnenfrage schreibt Rektor Voigt im „Tag“:

Daß der internationale Frauentongreß sich auch mit den Lebens- und Amtsfragen der Lehrerinnen beschäftigen würde, war vorauszusehen. Läßt es sich doch nicht leugnen, daß die Frauenbewegung zum nicht geringen Teile von aktiven oder ehemaligen Lehrerinnen veranlaßt worden ist. War doch auch das Lehrerinnen-Prüfungspatent bis vor ganz kurzer Zeit die einzige öffentliche staatliche Abstempelung, die begabten und fleißigen Mädchen für ihr wissenschaftliches Streben zuteil werden konnte. In der Sektion für Frauenerwerb und Frauenberuf hat denn auch vor einiger Zeit die Kollegin Bisknewaska aus Spandau einen alle Lehrerinnenverhältnisse berührenden Vortrag gehalten.

Scharf kritisiert — das Gute anerkannt, das Mangelhafte verworfen — wurden von der Rednerin die Verhältnisse der Lehrerinnen-seminare. Ich kann aus langer Erfahrung, als Leiter einer großen Mädchenschule und als Lehrer an einem Lehrerinnenseminar bestätigen, daß im Seminarwesen immer wieder der Hebel angelegt werden muß, soll das Niveau der Lehrerin gehoben werden. Wir brauchen mehr staatliche und städtische Seminare, besonders solche für Volksschullehrerinnen. Jedes Seminar muß unter allen Umständen eine vollorganisierte Übungsschule haben, jede Seminaristin muß — wie der Seminarist — wenigstens zwei Jahre hindurch regelmäßig zum Unterrichten in allen Klassen unter sachgemäßer Anleitung und scharfer Kritik des Seminarlehrerkollegiums herangezogen werden. Die Privatseminare — geschäftliche Unternehmungen privater Schulvorsteher und -vorsteherinnen — sollten mehr und mehr verschwinden. Die wenigsten sind gut. Für die Privatseminare bedeutet jede Seminaristin, sei sie begabt, geschickt, geeignet oder schwach, ungeschickt, zum Lehramt später nicht verwendbar, eine Geldsumme. Daher werden oft die später im Amte ungeeignetsten jungen Mädchen im Seminar gehalten, der Wissensstoff wird ihnen eingepaukt, und sie passieren denn auch, wenn nicht das erste, so das zweite Mal die staatliche Linie. Öffentliche Seminare sind mit vollem Recht anspruchsvoller bei der Aufnahme. Das Abgangszeugnis einer höheren Mädchenschule — womöglich einer privaten — darf nicht ohne weiteres der Freibrief für den Eintritt ins Seminar sein. Eine scharfe Aufnahmeprüfung, die sich nicht etwa bloß auf die Menge notizenhaften Schulwissens erstrecken, sondern die gesamte geistige Persönlichkeit erfassen sollte, müßte obligatorisch sein. Wer sich im Seminar nicht tüchtig erweist, wer insbesondere die genügende Anlage zum Lehrberuf vermissen läßt, sollte beizeiten entlassen werden. Nicht aus jedem Holze läßt sich ein Meßkur schnitzen, erst recht läßt sich nicht aus jedem, selbst gebildeten jungen Mädchen eine Lehrerin machen.

Gebrochen werden muß auch mit dem Vorurteil, daß arme Töchter gebildeter Gesellschaftskreise eben keinen anderen Beruf als den der Lehrerin ergreifen dürfen. Die Frau verlangt mit vollem Recht freie Bahn; eine Offiziers- oder Beamtentochter sollte — noch mehr sollten dies ihre Angehörigen — den Wahn aufgeben, als sei ein anderer Frauenberuf nicht fair. Wie viele junge Lehrerinnen sind mir vorgekommen, die nur gezwungen wurden, unser Magisteramt zu ergreifen. Sie stellen dann meist die Blaustrümpfe, die verärgerten, unzufriedenen — der Arbeitssegen fehlt infolge mangelnden Geschicks — hysterischen, schwer verdaulichen Individuen. Wenn je zu einem Berufe, so gehört zu dem unferen Luft und Liebe. Wer sein Glück nicht im Dozieren findet, der bleibe unserer Kunst fern.

Warum sollten nicht auch tüchtige Volks- und Mittelschülerinnen ins Seminar eintreten? Seminare mit sechsjährigem Ausbildungskursus, vom 14. bis 20. Jahr, oder Einrichtung von Präparandenanstalten, wie bei den männlichen Seminaraspiranten, dürfte die geeignete Vorbildung geben. Tritt dann bei den Lehrerinnen die fremdsprachliche Bildung etwas zurück — vielleicht nur eine fremde Sprache — so wäre das durchaus kein Schaden. Die meisten im öffentlichen Dienst stehenden Lehrerinnen amtieren an Volksschulen; eine junge Kollegin aber, die etwas Französisch und Englisch getrieben hat, auch darin „geprüft“ ist — die dünkt sich — mehr oder weniger wird's eingestanden — meist doch zu schade für die Volksschule. Eine im Seminar „ausgebildete“ Lehrerin ist aber noch nicht fertig. Die Praxis in der Schulleitung bildet sie erst „aus“. Darum wäre die Einrichtung einer zweiten Prüfung — aber nur einer pädagogischen — wie bei den Lehrern gewiß nicht schädlich.

Ich stehe auf dem Standpunkt, gerade als Freund der Lehrerinnen-tätigkeit, von den Kolleginnen dieselben Leistungen wie von den Lehrern zu verlangen. „Wohl Ihnen und Ihrer Schule, wenn's Ihnen gelingt“, sagte mir einst ein Regierungs-Schulrat. Ich kann bezeugen, daß es gelingt. Freilich setzt das voraus, daß methodisch schwache Adjvantinnen von der Anstellung ausgeschlossen werden.

Gleiche Besoldung bei gleichen Leistungen und gleicher Pflichtstundenzahl — wie Wischniewska fordert — warum nicht? Zu bedenken ist freilich, daß der Lehrer zumeist eine Familie mit mehreren Köpfen zu ernähren hat, während die Lehrerinnen nur sich selbst, höchstens — das soll warm anerkannt werden — eine Mutter zu ernähren haben, zuweilen vielleicht noch jüngere Geschwister unterstützen. Dann sollen die Lehrerinnen aber auch wie der Lehrer auf die Dörfer gehen, nicht bloß in der Stadt, wozüglich der Großstadt, unterrichten wollen. Es gibt eine große Zahl an zwei- und dreiklassigen Landschulen, wo eine Lehrerin ganz gut zu gebrauchen wäre, besonders als sogenannter „zweiter Lehrer“. Daß eine tüchtige Lehrerin sich nicht scheuen darf, Knaben ebenso gern und erfolgreich zu unterrichten wie Mädchen, halte ich für selbstverständlich. In den Großstädten findet man schon häufig Lehrerinnen in Vertretungen an Knabenschulen; man hat dabei oft — nicht immer! — die besten Erfahrungen gemacht. Die Lehrerin muß eben eine erzieherische Persönlichkeit sein, körperlich und geistig robust, nicht eine zaghafte Mimose. Eine robuste, energische, umsichtige Lehrerin kann selbst — Rektorkollegen, erschreckt nicht ob meiner Worte! — eine brauchbare Schulleiterin sein. Ich kenne Kolleginnen, die in der privaten Schulleitung „ihren Mann“, eigentlich „ihre Frau“, besser „ihren vollen Menschen“ sehen. Warum soll das nicht im öffentlichen Dienst auch möglich sein?

Hauptbedingung ist aber neben beruflicher Tüchtigkeit eine kerngesunde Natur. Blutarme, bleichsüchtige Individuen sollten schon auf dem Seminar ausgemerzt werden. Man nimmt ja auch nur vollkommen gesunde Seminaristen zu Lehrern. Die leider vorhandenen — ich will nicht die Ursachen in den Kreis meiner Betrachtung ziehen — schwächeren Gesundheitsverhältnisse des weiblichen Geschlechts werden ja noch für Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte hinaus den erfolgreichen Wettbewerb des weiblichen mit dem männlichen Menschen hindern. Auf allen Gebieten, nicht nur auf unserm. Maria Wischniewska schiebt die Schuld auf das Korsetttragen, schlechtere Anhangsbezahlung usw., ich glaube, damit sind die Gründe nicht erschöpft.

Die Rednerin des Frauentongresses wollte für die Lehrerin „das Recht der Mutterschaft“ erkämpfen, das Jökibat der Lehrerin soll fallen. Das wird wohl noch lange auf dem Papier stehen bleiben. Zween Herren kann man nicht dienen, am wenigsten die Frau mit ihrem jetzigen körperlichen und geistigen Kulturstandpunkte. In der Schule fremde, im Hause eigene Kinder zu erziehen, im Hause auch noch den Mann zu pflegen, beinahe hätte ich auch geschrieben „zu erziehen“, das wird eine Frau schwer leisten können. Dazu ist sie nun einmal viel zu sehr Gemütswesen, und jeder Ehemann ist ein größerer oder kleinerer Egoist. Eine Lehrerin heiraten — ist uns Männern genau so zu empfehlen wie das Heiraten einer andern Bürgertochter mit Berufsbildung. Ich selbst habe das Experiment gemacht und befinde mich sowohl in der Richtung der häuslichen wie der seelischen Pflege sehr wohl dabei. Eine gebildete Frau wird nicht bloß die treue Hausmutter des Mannes sein, sie wird auch an seinen Berufspflichten, an Berufsfreuden und Berufsorgen, inneren und äußeren Anteil nehmen. Daß die Erwählte

eines Mannes Lehrerin ist oder war, die Seminarbänke gedrückt und Wissen erworben hat, sollte ihr nicht etwa als Makel, sondern als „Vermögen“ angerechnet werden. Leider ist diese Ansicht noch nicht weit verbreitet.

Mehr noch als bisher sollten sich die Lehrerinnen der freiwilligen sozialen Hilfsarbeit zuwenden. Pestalozzegeist sollte jede besitzen. Wenn unsere Frauenwelt mehr Rechte haben will, muß sie sich auch, wie die Männerwelt es seit Jahrtausenden tut, dem Dienste für die Allgemeinheit zuwenden. Dann kommt auch vielleicht einmal das Frauenstimmrecht. Ich sehe zum Beispiel nicht ein, warum nicht eine Lehrerin, die ihren öffentlichen Beruf ausfüllt, sich allein nährt, in jeder Weise doch auf eigenen Füßen steht, in die staatlichen und kommunalen Behörden (zunächst Schul-, Waisen-, Armen- usw. Behörden) eintreten und dabei Vertreter zu Korporationen und Parlamenten mit wählen soll.

Nun noch ein Wort über Kollegen und Kolleginnen. Die Lehrerschaft steht in ihrer großen Masse noch mit einer gewissen Abneigung den Lehrerinnen gegenüber. Das hat seinen Grund in der historischen Entwicklung, aber auch in den Fehlern, die von beiden Seiten gemacht werden. Im Kollegium ist die Lehrerin nicht „Dame“, sondern Mitarbeiterin, die denselben Strang zu ziehen hat. Im Handbelsstande hat sich schon, nach vielen Kämpfen und Reibungen, ein kameradschaftliches Verhältnis zwischen den gleichen Arbeitern verschiedenen Geschlechts entwickelt. Es ist zu hoffen, daß sich auch die Lehrerinnen als vollentwickelte Kameradinnen neben ihre Kameraden stellen werden. Den Einfluß und die Wirksamkeit der Lehrerinnen werden die Lehrer nicht mehr unterdrücken können. Zum Heile der Schule sind Arbeiter beiderlei Geschlechts gleich notwendig und gleich wertvoll.

Verschiedenes.

Heidelberg. Es erschienen in letzter Zeit in der öffentlichen Presse Angriffe auf die Redaktion der Bad. Schulzeitung und auch auf mich selber. Ich lehne es ab, darauf zu erwidern, und bemerke, daß ich damit auch einem Wunsch des engeren Vorstandes nachkomme. Zugleich gebe ich aber kund, daß ich von dem, was ich geschrieben habe, kein Wort zurücknehme. Auch die angeordneten Änderungen und Striche in manchen Artikeln schienen mir im Hinblick auf die allgemeine Lage und im Interesse des Vereinsorgans notwendig zu sein. Mit dem engeren Vorstand beklage ich die vorhandenen Zwistigkeiten. Selbstverständlich konnten mich Angriffe einzelner Niemals zum Rücktritt bewegen. Durch einhelliges Vertrauen des Gesamtvorstandes seinerzeit berufen, bin ich aber auch nur imstande, mein Amt zu führen, wenn mir vom Vorstand uneingeschränktes Vertrauen entgegengebracht wird.

Aus Baden. Die „Karlsruher Zeitung“ schreibt: Der Zugang zu den Lehrerbildungsanstalten ist im laufenden Jahre etwas besser gewesen als in den vorausgegangenen Jahren. Als besonders erfreulich kann es bezeichnet werden, daß diesmal ziemlich viele junge Leute nach Absolvierung der Untersekunda einer Mittelschule in die Seminare übergetreten sind. Auch die Unterklassen der Vorseminare konnten, Tauberbischofsheim ausgenommen, genügend besetzt werden. In einem Teile der Presse ist bemängelt worden, daß bei der Aufnahme zu weitgehend in Musik geprüft worden sei. Es entspricht dies nicht den Tatsachen. Beim Eintritt in das eigentliche Seminar muß selbstverständlich nach dem Violin- und Klavierpiel gefragt werden, weil auf dieser Stufe nach dem Lehrplan gewisse Vorkenntnisse vorausgesetzt werden. Man hat aber in der Annahme, daß bei gutem Willen das Nötige nachgeholt werden könne, wie früher weitgehende Rücksicht geübt und zumal Absolventen der Mittelschulen, auch wenn sie noch gar keine Musik getrieben hatten, nicht zurückgewiesen. Beim Eintritt in ein Vorseminar vollends wird in Musik überhaupt nicht geprüft. Allein, eines ist nötig und wird wohl immer nötig sein, nämlich festzustellen, ob etwa der Aspirant ohne alle Empfindung für Töne und deshalb nicht in der Lage ist, im Singen und Violinpiel so weit zu kommen, daß er später als Lehrer ein einfaches Schülchlein einüben kann. Diese völlige Empfindungslosigkeit für Töne kommt glücklicherweise nur selten vor. Bei den vielen Aspiranten des laufenden Jahres wurde sie nur in etwa drei Fällen festgestellt. Diese Prüflinge waren aber auch in anderen Gegenständen so wenig genügend, daß von ihrer Aufnahme keine Rede sein konnte. Wenn gerade ihnen der Rat erteilt wurde, sich lieber einem anderen Berufe zuzuwenden, so ist damit wohl nicht nur der Schule, sondern auch ihnen selber und dem Lehrerstande ein Dienst erwiesen worden.

Beteiligung der Lehrer am Zupfgeschäfte. In der letzten Nummer gibt ein Kollege infolge eines speziellen Anlasses der Meinung Ausdruck, ein Lehrer sei während der Schulzeit zur Anwohnung beim Zupfgeschäfte nicht verpflichtet, da das Schulgesetz keine Bestimmung enthalte, wonach es ihm gestattet sei, den Unterricht ausfallen zu lassen. Trotzdem befindet sich der Kollege in einem Irrtum. Der Zwang zur Beteiligung des Lehrers am Zupfgeschäfte wird überhaupt nicht von einem badischen Gesetze ausgesprochen, sondern das Zupfgesetz des deutschen Reiches (vom 8. April 1874) ver-

langt, daß ein Lehrer die Impfung zur Aufrechterhaltung der Ordnung in das Impfstofal begleitet und in demselben während des Impfgeschäftes gegenwärtig ist. Infolge dieses Gesetzes ordnete das badische Ministerium des Innern an, daß bei der Wiederimpfung und der Nachschau ein Lehrer anwesend sei. In dieser Ministerialverordnung bemerkte noch der Oberschulrat: „Wir erwarten von den Beteiligten, daß sie die ihnen hiernach obliegenden Pflichten pünktlich und gewissenhaft erfüllen werden.“ (Zooß, pag. 430.)

Da die Aufsicht des Lehrers bei der Impfung ohne jede Einschränkung angeordnet ist, so ist damit auch — meines Erachtens — gesagt, daß zur Ausübung dieses Amtes der Unterricht ausfallen kann. Daß die Mitteilung des Termins an den Lehrer rechtzeitig d. h. nicht erst ein paar Stunden vor dem Impfgeschäft erfolgt, ist eine selbstverständliche Forderung der Höflichkeit. Ob die Vollzugsverordnung zum Impfgesetz (Gesetzes- und Verordnungsblatt Nr. VI vom Jahre 1900) eine ausdrückliche Anordnung darüber enthält, weiß ich nicht.

Der Kollege richtete zum Schluß an den Vereinsvorstand das Ersuchen, Schritte tun zu wollen, damit der Lehrer von diesem Aufsichtsdienste befreit werde. In diesem Falle müßte sich der Lehrerverein an das Reichsjustizministerium und den Reichstag wenden. Wer aber weiß, wie die dortigen Petitionen behandelt werden, rät von einem derartigen Versuch ab. Der Erfolg wäre gleich Null.

Hier möchte ich noch bemerken, daß ein Lehrer, der außerhalb seines Anstellungsortes am Impfgeschäft teilnehmen muß, Anspruch auf eine Diät aus der Staatskasse hat. Seinen Forderungszettel hat er beim Oberschulrat einzureichen.

Das Stiftungsfest des Mannheimer Lehrerturn-Vereins fand am Mittwoch, den 7. Dezember statt. Wie alljährlich wurde das Fest durch turnerische Aufführungen in der großen Doppelturnhalle in K 6 eingeleitet, woran sich in lebenswürdiger Weise auch die Turnvereinigung Mannheimer Lehrerinnen beteiligte. Unter den anwesenden Gästen fielen besonders Herr Bürgermeister v. Hollander und Stadtrat Stockheim, sowie Herr Turninspektor Schmutz von Darmstadt auf. Die Turnriege zeichnete sich wie immer durch schneidiges Auftreten, Kraft und Gewandtheit aus und die Turnerinnen unter der bewährten Leitung des Herrn Reallehrers Leuz ebenso durch Anmut und Grazie, wenn schon auch manche Übungen, z. B. die mit 2 Keulen, nicht geringe Anforderungen an die Muskelkraft stellten. Für das anschließende Bankett war ein recht anziehendes Programm aufgestellt, für dessen flotte Abwicklung Herr Schaber, der unermüdete Vergnügungskommissar, Sorge trug. Aus den Reihen der kunstbesessenen Kollegen lernten wir neben den erprobten alten Kräften verschiedene neue kennen, die ebenfalls ihr Bestes boten. Zwischen hinein gab Herr Stadtschulrat Dr. Sickingen einen Rückblick auf die Schweizer Turnlehrerverammlung zu Herisau, in lebendiger Darstellung ein farbenreiches Bild der Tagung entwerfend, begleitet von Worten der Anerkennung, doch unter Wahrung des kritischen Standpunktes. Auch von Bremen wußte er zu berichten, was alle Turner und Turnfreunde mit reichem Beifall verdankten. Wäge der Wunsch des rührigen Vorsitzenden, des Herrn Oberlehrers Berg, in Erfüllung gehen, daß das nächstjährige 25. Stiftungsfest noch mehr Freunde, vor allem Turner dem aufstrebenden Vereine zuführe!

— Wir werden um Aufnahme folgender Zeilen gebeten:

Aus der Wals. In der letzten Zeit fanden sich in der „Bad. Schulztg.“ teils in Originalartikeln, teils in wiedergegebenen Artikeln der „Heidelb. Btg.“ und des „Bad. Landesboten“ Behauptungen, die mit den Tatsachen nicht übereinstimmen und die deshalb im Interesse der geschichtlichen Wahrheit einer Korrektur bedürfen. Der „Bad. Landesbote“ und der Artikler, der so eindringlich „nach dem Hinterlande“ redete, sind schuld daran, wenn darum die Frage der „Fühlungnahme nach oben“, in der jetzt — wie es scheint — alle einig sind, wie die Haltung Jhrigs in der Lehrerbildungsfrage nochmals beleuchtet wird.

Es wird behauptet, Herr Jhrig habe bei der Ausgabe der Parole „Fühlungnahme nach oben!“ „bekanntlich überhaupt nicht über die bisherige Taktik, sondern über die zukünftige“ gesprochen. Die Konferenz Ladenburg stellte aber am 3. August d. J. fest:

„Herr Ehinger wandte sich lediglich gegen die an der Taktik des Vereinsvorstandes geübte Kritik.“

Zudem hat die „Konst. Abendztg.“, ein demokratisches Blatt, bedient durch einen Herrn Jhrig nahestehenden Mannheimer Lehrer, ungefähr 14 Tage nach dieser Ladenburger Konferenz gleichsam einen Kommentar zu der Jhrigschen Parole gegeben und die „Fühlungnahme nach oben“ folgendermaßen interpretiert:

„Es wird nur die Frage aufgeworfen, ob die von Rödel und seiner nächsten Gefolgschaft beliebten Sprünge mit einem prinzipiell männlichen Verhalten vereinbar sind.“

Unter „Rödel und seiner nächsten Gefolgschaft“ ist, wie die weiteren Ausführungen ganz klar zeigen, der Vereinsvorstand gemeint; es wurden nämlich, um diese „Sprünge“ darzutun, die Maßnahmen des Vereinsvorstandes in der unerhörtesten Weise herabgezerrt und die bekannte Denunziation des verstorbenen Obmanns angefügt. Das Ziel dieser — sagen wir — liebenswürdigen Kritik in der demokratischen

Presse war offenbar das, die leitenden Männer im Vorstande durch andere zu ersetzen.

Den größten Hemmschuh zur Erreichung dieses Zieles sahen die Vorstandsandidaten daher in Herrn Rödel und der „N. Bad. Schulztg.“, und so werden die beiden in politischen Blättern in der heftigsten, nicht immer mit rühmlichen Waffen kämpfenden Weise verdächtigt. Man muß diese Artikel in der demokratischen Presse gelesen haben, um die ganze Sachlage richtig beurteilen zu können. Daß unter solchen Umständen die „N. Bad. Schulztg.“ auf den groben Klotz manchmal auch grob schlägt, ist erklärlich und ganz natürlich; denn bekanntlich schallt's so aus dem Walde, wie man hineinruft. Herr Rödel wird von Zeit zu Zeit in der denkbar schärfsten Weise angegriffen, und trotzdem besißt der „Landesbote“ die Naivität, zu verlangen, Rödel solle schweigen und sich von einer „Anzahl demokratischer Lehrer“ alles bieten lassen.

Der „Landesbote“ rollt auch die Stellungnahme Jhrigs in der Lehrerbildungsfrage wieder auf, und doch ist hier die Sachlage überaus klar und durchsichtig. Der Lehrervereinsvorstand hat aufgrund der Beschlüsse der Generalversammlungen in einer Petition gewünscht, daß die Vorbildung zum Seminar auf einer Mittelschule erworben werden solle. Herr Jhrig aber stimmte in der Kommission für das sechsclassige Seminar, also für das grundsätzliche Gegenteil. Wenn Herr Jhrig anders denkt, als er gestimmt hat, so ist das eine Sache, deren Beurteilung ich den Lesern überlasse. Wenn Herr Rödel Jhrigs Stellungnahme in der Lehrerbildungsfrage kritisiert hat, so übte er in diesem Falle nicht nur ein staatsbürgerliches Recht aus, sondern tat auch, was ihm seine Pflicht als Mitglied des Vereinsvorstandes vorschrieb. Der Vorstand und die einzelnen Mitglieder desselben haben nicht nur die Beschlüsse der Generalversammlung auszuführen, sondern zu ihrem Pflichtkreis gehört auch, dafür zu sorgen, daß die Vereinsmitglieder in diesem Sinne wirken. Im übrigen hat der „Landesbote“ selbst in viel schärferer Weise, als von irgend einer anderen Seite geschah, diesen Beschluß der Schulkommission kritisiert, und die Haltung Jhrigs findet schon längst keine Erwähnung mehr. Warum kommt der „Landesbote“ heute wieder darauf zurück?

Das beeinträchtigt die Erfüllung des Wunsches, den der „Landesbote“ am Schluß seiner Ausführungen ausspricht, indem er anregt, den Kampf aufzugeben. Das ist das Sehnen aller Lehrer, die nur das Interesse und das Wohlergehen der Lehrer und der Schule im Auge haben. Diese Ruhe kann aber nur dann eintreten, wenn die verstockten Angriffe auf den Vorstand und die offenen auf das eine oder andere Mitglied desselben in der politischen Presse aufhören. Wer Frieden will, muß selbst zunächst Frieden halten.

(Unsere Leser sind nun jedenfalls in der Lage, sich über den in diesem Artikel berührten Gegenstand ein Urteil zu bilden. Um des lieben Friedens willen machen wir damit in dieser Sache Schluß. D. Stg.)

Karlsruhe. Vor kurzem hat der Schlußband der Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe, welcher den Zeitraum von 1875 bis 1900 umfaßt, die Presse verlassen, und wir möchten bei diesem Anlasse auf das ganze Werk, bestehend in drei Bänden, aufmerksam machen. Verlag: Macklot'sche Buchhandlung in Karlsruhe. Der Verfasser des umfangreichen Wertes, dessen Inhalt nicht nur für die Bewohner der Stadt Karlsruhe, sondern auch für jeden Badener von großem Interesse sein wird, ist der Großh. Archibdirektor Geh. Rat Fr. v. Weech. Zur Bearbeitung des gesamten Wertes hat v. Weech eine Reihe Mitarbeiter für einzelne Abschnitte herangezogen; so hat er die Bearbeitung der Geschichte des Schulwesens der Stadt in dem genannten Zeitraum dem Pfleger der Bad. Hist. Kommission Hauptlehrer Bened. Schwarz in Karlsruhe übertragen. An der Hand dieser Ausführungen (Band 3 Seite 783—819) möchten wir hier einige kurze Mitteilungen über das Karlsruher Schulwesen machen.

Der Verfasser unterscheidet zwischen dem staatlichen und städtischen Schulwesen der Stadt und behandelt in gedrängter Ausführung die ca. 40 Schulanstalten der Stadt in übersichtlicher Darstellung. Die staatlichen Schulanstalten in Karlsruhe, welche uns weniger interessieren, sind: Die Technische Hochschule, das Gymnasium, die Kunstschule, die Kunstgewerbeschule, die Baugewerbeschule, die beiden Lehrerseminarien, die Turnlehrerbildungsanstalt, dann eine Reihe von landwirtschaftlichen Schuleinrichtungen, die landw. Winterschule, die Obstbauschule, die Bienenbauschule und die Hufbeschlagische.

Der städtischen Verwaltung direkt unterstellt sind: Das Realgymnasium, bezw. Reformgymnasium, die Realschule und die Oberrealschule, die Höh. Mädchenschule mit Gymnasialabteilung, die Gewerkschule mit gewerblichen Kursen für Frauen und Jungfrauen, die Volksschule mit den ihr angegliederten Schuleinrichtungen.

Alle diese Schulanstalten, wozu eine Reihe solcher privater Natur kommen, wie die Institute Fecht, Friedländer, die Viktoriaschule, das Konservatorium etc., haben in dem Zeitraume von 1875—1900 zum großen Teile eine gewaltige Umwälzung erfahren, wie besonders aus dem beigefügten Zahlenmaterial hervorgeht. An der Technischen Hochschule ist z. B. die Schülerzahl von 600 auf 1200, in den Realschulen um das 4- und 5fache gestiegen. Bauliche Erweiterungen, Vermehrung der Lehrkräfte und damit das enorme Anwachsen des Schulaufwandes

sind die Folgen gewesen. Am Schlusse des genannten Zeitraumes (1900) war die Zahl der sämtlichen an den städtischen Schulanstalten verwendeten Lehrkräfte auf 323 gestiegen.

Dem Volksschulwesen ist in der vorliegenden Arbeit ein breiter Raum gewidmet; hat es doch am ganzen Schulwesen den Löwenanteil. Die hier durchgeführten Reformen sind ein Verdienst des Oberbürgermeisters Schneizer und des Stadtschulrats Specht. Diese in die 1870er und 1880er Jahre fallenden Reformen waren zum Teil eine Folge der Einführung der gemischten Schulen, zum Teil der Einführung der Städteordnung und der rapid wachsenden Bevölkerungszahl.

Ausführlich finden wir die Geschichte der Veränderung in der örtlichen Schulaufsicht (Ortschulrat, Schulkommission, Rektor, Stadtschulrat, Oberlehrer), der Einkommensverhältnisse, der Schulhausbauten, dann der angegliederten Schuleinrichtungen, wozu Handelschule, Knabenarbeitschule, Ferienkolonien, Nachhilfsklassen, Schulspartassen, Schülerkapelle, Schülerhorte, Schulbäder, Lehrerbibliothek zu rechnen sind.

Bei der im Jahre 1893 vollzogenen Neuorganisation, welche im wesentlichen heute noch besteht — die einfache Schule wurde inzwischen teilweise erweitert — glaubte man von der Beseitigung der Abstufungen der Volksschulen und der Errichtung einer einzigen erweiterten Volksschule, die alle Volksschulpflichtigen Kinder, soweit sie nicht in Mittel- und Privatschulen unterrichtet werden, aufnehmen sollte, Abstand nehmen zu sollen. Diese Frage war schon 1876 aufgeworfen worden. Die damals geschaffene Einrichtung einer Abstufung in einfache und erweiterte Volksschule mit Bürger-, Lächter- und Vorschule hatte sich bewährt, und man hat in Mannheim, wo eine einheitliche Volksschule bestand, nach Karlsruher Muster die Abstufung eingeführt.

Wer sich des nähern mit der Geschichte des Karlsruher Schulwesens befassen will, den verweisen wir auf die oben genannte Geschichte der Stadt v. Weich und auf eine im nächsten Jahre erscheinende ausführliche Darstellung der Geschichte des Karlsruher Volksschulwesens, deren Bearbeitung dem Verfasser des oben zitierten Abschnittes über das Schulwesen (1875—1900) übertragen worden ist.

Sttlingen. Ein keineswegs beneidenswertes Lehrerdhul schildert uns ein Mitarbeiter des hier erscheinenden „Mittelbadischen Courier“ in Nr. 282 d. Bl. Er schreibt:

Aus dem Schwarzwald, 9. Dez. (Gefegnete Mähzeit!) Einen mir befreundeten jungen Lehrer verschlug das unbarmherzige Schicksal in ein von aller Welt abgelegenes Schwarzwaldneß. Schon der Name des Ortes, den ich jedoch rücksichtsvoll verschweigen will, um jenen Bedauernswerten, denen in diesen Höhen das „Glück“ einst auch blühen sollte, nicht im voraus das Herz schwer zu machen, läßt die Annehmlichkeiten ahnen, die einem dort werden. Bald kamen denn von meinem jungen Freunde auch Briefe, — verzeihste Briefe — in denen er sein Leid klagte und besonders über die leibliche Verpflegung jammerte, die viel zu wünschen übrig lasse. Auf einer Reise kam ich in die Gegend und beschloß, dem Einsiedler in seiner „Höhle“ einen Besuch abzustatten. Nach 3¹/₂ stündigem angestrengten Marsche — es war an einem Freitage — gelangte ich von der nächsten Wohnstation in den Ort der Tätigkeit des jungen Pädagogen. Da es Mittagszeit war, ging ich in das Gasthaus, in dem mein Freund seine leiblichen Bedürfnisse befriedigte. Mit einem Freundeschrei umarmte mich der Verlassene, doch was ich sah, ließ mich die Freude des Wiedersehens und alles vergessen, denn der Arme mußte als Mittagsgast einen Bismarckshering und dazu — noch jetzt erfüllt der Gedanke daran mich mit Schandern — gekochte Birnenschnitze essen. Eine wahre Begebenheit!

Leipzig. Die Sammlung, die zugunsten des Neubaus des Bibliotheksgebäudes der Komeniusstiftung unter der deutschen Lehrerschaft eingeleitet worden ist, hat bisher schon einen recht erfreulichen Ertrag gezeitigt. Bis zum 20. Nov. sind aus allen Gauen Deutschlands reichlich 6000 M eingegangen. Außerdem haben eine Reihe von Vereinen etwa 1400 M in sichere Aussicht gestellt. Der Leipziger Lehrerverein selbst gewährte — unbeschadet seiner regelmäßigen Jahreszuwendung von 1800 M — einen Baubetrag von 2000 M. Wenn, was ja sicher erwartet werden kann, die zahlreichen noch anstehenden Vereine mit gleicher Opferwilligkeit beisteuern, wird das Gesamtergebnis völlig befriedigend werden.

Sachsen-Altenburg. Gehaltsbewegung. Da die Gehaltsverhältnisse in unserm Lande trotz der vor 4 Jahren erfolgten Neuordnung noch lange nicht als normale bezeichnet werden können, sieht sich der Altenburger Landeslehrerverein genötigt, abermals in eine Gehaltsbewegung einzutreten. Seine Vertreterversammlung hat eine Denkschrift verfaßt, in welcher auf 3 Fragen eingegangen wird: 1) Was zwingt uns dazu, eine Besserung unsrer Gehaltsverhältnisse anzustreben? Antwort: Der Lehrermangel, die Tatsache, daß trotz aller Erschwerung der Auswanderung diese sich fortsetzt, und daß es teilweise die besten Kräfte sind, die ihrem Heimatlande den Rücken kehren, die Wahrung der Interessen unsrer Standes im allgemeinen und der materiellen Interessen im besondern. 2) Was könnten wir an Gehalt verlangen? Antwort: Wir könnten verlangen Gleichstellung mit den höheren Subalternbeamten, die ein Höchstgehalt von 3600 M beziehen. Wir könnten verlangen die gehaltliche Gleichstellung der Landlehrer mit den städtischen

Lehrern. 3) Was wünschen wir? Antwort: Wir wünschen außer den Nebenbezügen und der Wohnung nur 1200—2400 M, wobei das Höchstgehalt in dreijährigen Stufen zu 200 M zu erreichen sei. Der Wunsch ist zwar bescheiden, aber wenn er eine gewisse Aussicht auf Erfüllung haben sollte, hätte man mehr wünschen müssen, damit etwas zum Abhandeln dagewesen wäre.

Es wird abgewinkt! Über den Entwurf für das preussische Schulunterhaltungsgezet schreibt die Nationalab. Korr.: „Es scheint sich zu bestätigen, daß die nach Neujahr an den Landtag gelangende Vorlage eine Erhöhung der Lehrergehälter nicht vorsieht. Unter diesen Umständen würden sich die lehrerfreundlichen Parteien des Abgeordnetenhanfes veranlaßt fühlen, in Verbindung miteinander zu treten, um, soweit irgend möglich, diese schwache Seite der Regierungsvorlage zu einer im Interesse der Lehrer wohlwollenderen umzugestalten.“ — Soweit irgend möglich, d. h. in unpolitisches Deutsch überlegt: die Lehrergehälter bleiben vorläufig, wie sie sind. Die Hauptsache ist, daß die vereinigten Reaktionen ihr Schiff bald in den sicheren Hafen bringen, den Ballast wird man zu diesem Zweck bereitwilligst über Bord werfen. P. Ref.

Hessen. In der zweiten Kammer kam am 18. November der sozialdemokratische Antrag auf Herabsetzung der Schülerzahl in den Volksschulen auf 40 bis ausnahmsweise 60 pro Lehrkraft zur Verhandlung. Die Abgg. Deb und David wiesen auf die Notwendigkeit einer solchen Reform im Interesse der allseitigen Hebung der Volksschule hin. Leider ohne den gewünschten Erfolg. Die Regierung erklärte sich zwar mit dem Ziel des Antrages einverstanden und versprach, in seiner Richtung zu wirken, behauptete aber, aus finanziellen Gründen zur Zeit nichts tun zu können. Außerdem fehle es an der nötigen Zahl von Lehrern. Die Durchführung des Antrages erfordere 1700 neue Lehrkräfte. Obgleich die Antragsteller betonten, daß es sich selbstverständlich nur um eine allmähliche Durchführung handle, fand der Antrag keine Gegenliebe bei den übrigen Parteien, die geschlossen dagegen stimmten. P. Ref.

Röln. Bei Gelegenheit des diesjährigen ersten wissenschaftlichen Ferienkursus an der Universität Bonn hat einer der Dozenten, Herr Professor Dr. Münzel, welcher die politischen Testamente der bedeutendsten Hohenzollern behandelte, als Handhabe und dauerndes Andenken für die Teilnehmer: „Die Epochen der Geschichte Preußens im Spiegel vornehmlich der politischen Testamente seiner Fürsten“ in Form einer Broschüre zusammengestellt. Dieselbe ist als Manuskript gedruckt und im Buchhandel nicht erhältlich. Da das Werkchen nicht nur Buchstücke, sondern die Testamente im Zusammenhang enthält, also von hohem wissenschaftlichen Werte und zugleich sehr unterhaltend zu lesen ist, empfiehlt die Kommission für Abhaltung wissenschaftlicher Ferienkurse allen Kollegen und Kolleginnen, im Interesse der Kasse sich das Werk, dessen Preis auf 0,75 M ermäßigt worden ist, anzuschaffen. Bestellungen (für Schulen und Vereine vereinigt) an den Schriftführer des Ausschusses, Herrn Lehrer Wirtz, Röln, an der Wollfäße 7 erbeten. Der Ausschuss: gez.: Rademacher, Vades, Scheve, Kessel, Engelhard, Kasper, Wirtz.

Mecklenburg-Strelitz. Dem Landtage ging eine Gesetzesvorlage, die Aufbesserung der Domanallehrer betr., zu. Nach derselben werden die Lehrer nach dem Dienstalter in 4 Klassen geteilt, und es sollen zukünftig erhalten die Lehrer der I. Klasse 1300 M (bisher 1100 M), die der II. Klasse 1200 M (bisher 1050 M), die der III. Klasse 1100 M (bisher 1000 M) und die der IV. Klasse 950 M (bisher ebenfalls 950 M). Für die Pensionisten und Lehrerrentisten ist eine Aufbesserung leider nicht vorgesehen. Die Pensionisten dürfen auch fernerhin mit 48 Talern jährlich Ruhegehalt, die Witwen mit 60 M jährlicher Pension an Hungerlücke nagen. Auch die Hilfslehrer werden sich weiter ihres Pechschicks mit jährlich 60 Talern erfreuen dürfen! Für die ritterschaftlichen Lehrer soll erst noch eine Vorlage gemacht werden. Dieselbe wird sich von der obigen wenig unterscheiden, höchstens etwas schlechter sein. Dabei ist Mecklenburg-Strelitz verhältnismäßig das reichste Land Deutschlands. Wo eben Pfarren und Junker das Ruder führen, ist für die Lehrer nichts zu hoffen.

Badische Schulstatistik.

Wohnungen für verheiratete Unterlehrer.

II Fortsetzung 16.—30. Stelle.

Und wiederum in einsam stiller Stunde musterte ich den Bast meiner aufgebengten Konvolute, und abermals wars ein glücklicher Griff, sitamalen 15 weitere Stellen für wohlverheiratete Unterlehrer zum Vorschein kamen. Während die ersten 15 sich vorzugsweise in der Seegegend, der Baar und dem Oberrhein vorfinden, verteilt sich die 2. Serie so durchweg auf das weinreiche Markgräflerland und die gefegneten Gefilde des Breisgauer. Vorausgeschickt sei immerhin, daß — wie bereits in Nr. 46 d. Bl. erwähnt — es möglich ist, daß eine oder die andere der hier benannten Stellen wahrscheinlich schon mit einem eheglücklichen Schulamtskandidaten besetzt oder in letzter Zeit in eine Hauptlehrerstelle umgewandelt wurde. Sei's nun, wie's will, immerhin waren sie aus

gangs 1903 noch vorhanden, und so wird wohl die Mehrzahl derselben auch heute noch existieren.

Nun denn: Droben in Tannenkirch, A. Vörrach sind für 1 Mt. 3 abgeschlossene Zimmer nebst Küche und Zubehör zur Verfügung gestellt. Keller und Speicher, heißt es in der betr. Mitteilung, seien z. Bt. verpachtet, woraus zu schließen ist, daß der derzeitige Stelleninhaber dafür im Augenblick keine Verwendung hat, sonst würde er solche sicherlich selber benützen. Drüben in Neuenburg am Rhein sind laut Bericht 2 Zimmer und Küche nebst 1 Mansarde zur Gründung eines Ehestandes bereit gestellt. Außerdem ist der junge Mann noch holzfrei. Unzweifelhaft verlockender siehts in dieser Beziehung in Ehrenstetten, A. Staufen aus. Nicht weniger und nicht mehr als 4 abgeschlossene Zimmer nebst Küche, gew. Keller und 4/5 ar Garten stehen dort einem verheirateten Unterlehrer zur Verfügung, und wenn die junge Frau kräftige Arme und Lust dazu hat, kann sie auch noch für ihre Privatschatulle sage und schreibe 350 M mit dem Besen verdienen. Vor 30 und mehr Jahren war dies freilich sehr verlockend gewesen, denn mancher angehende Präzeptor hat damals kaum mehr Gehalt einzunehmen gehabt, als hier für diesen Zweck vorausgibt wird. Machen wir nun einen Abstecher in die breite Rheinebene und vorerst einen Besuch in Gottenheim. Dort sind im Rathaus 3 Zimmer vorgelesen nebst 1 Gärtchen und sogar noch Wasserleitung. Da im Rathaus gemeinhin auch die Trauungen vorgenommen werden und „pebt“ dabei so ein behagliches Heim reserviert ist, wird man dem auf Freierrücken gehenden jungen Amtsbruder wohl nicht erst mit dem Holzschlegel zu winten brauchen. Auch in dem anno 1899 in St. Peter, droben auf dem Schwarzwald neu erstellten Schulhaus hat man liebeschwärmenden Herzen Rechnung getragen und wenigstens im Speicherraum 3 Zimmer als Heimstätte hergerichtet. Die Waschküche unten ist gemeinsam. Da es aber auch vorkommen kann, daß bei jungen Leuten die Hitze unterm Dach oft beträchtlich steigt, so haben die St. Peterer füriorglich auch gleich eine Wasserleitung bereit gestellt. Für 11 M Wasserzins kann wieder abgekühlt und getuscht werden. In Thiengen, A. Freiburg, wo die Hauptlehrer einer beneidenswerten Rüstigkeit und Ausdauer sich erfreuen, hat man beigeiten auch an einen patriarchalischen Unterlehrer gedacht, und da ein solcher doch schwerlich 40—50 Jahre ledig zu bleiben gedenkt, einstweilen 2 Zimmer nebst Küche u. s. w. für die künftige Patriarchin hergerichtet. Etwas klein und beschränkt siehts in dieser Hinsicht in Eschbach aus. Bloß 2 abgeschlossene Zimmer im 2. Stock des Rathauses bilden für ein Liebespaar hier den ersten Unterschlupf. Doch für den Notfall genügt, und betrachtet man außerdienstlich den daneben liegenden Lehrsaal als Besuchs- und Fremdenzimmer, dann sinds drei und reicht für den Anfang. Ums Haar gerade so liegen die Verhältnisse in Wundingen, A. Emmendingen. Da jene Unterlehrerwohnung sich aber in einem Nebenbau des Rathauses befindet, lassen sich die Räume möglicherweise noch etwas dehnen. Entschieden günstiger sind die Unterlehrerwohnungsverhältnisse in dem himmellangen Denzlingen. „Nötigenfalls“, berichtet man mir von dort, „besteht hier Familienwohnung für 1 verheirateten Unterlehrer.“ Nun, ich denke mit 4 Zimmer u dürste ein angehender Ehestandskandidat wohl zufrieden sein, auch wenn keine besondere Küche dabei wäre. In den Honigmonaten mündet ja alles süß und saftig, wenns auch im Zimmerofen gesotten und gepögelt wird. Dazu ist der Unterlehrer in Denzlingen auch noch Organist mit 150 M und etlichen Accidienten. Mir selber dürft einer in Denzlingen 20 Zimmer mit weißen Porzellanöfen anbieten — ich möcht nicht hin; denn dort lebt mein erster Schatz. Anno 73 in Biberach haben wir uns ewige Lieb und Treue geschworen, und anno 74 ließ sie mich sitzen. Erst wollt ich ins Wasser; besann mich aber wieder eines andern und ging zunächst einmal mit des Hupelrieders Genevev auf die Kärwe. Dies sehnste mich mit dem Schicksal wieder aus. Die erstere kam später nach Denzlingen, und die Genevev wurde sogar noch Bürgermeisterin, und ich leb heut noch. Doch weiter im Text: Nicht weit von Endingen liegt Forchheim. Im dortigen Rathaus ist eine komplette Dienstwohnung für einen Hauptlehrer vorgelesen. Bis dato bewohnte der Unterlehrer davon nur 1 Zimmer, während der übrige Teil vorerst an Private vermietet ist. Raum genug für einen verheirateten Unterlehrer ist im Schulhaus zu Rippenheimweiler vorhanden. 3 Zimmer nebst Küche und Anteil an Waschküche, Backofen und Keller stehen zur Verfügung und wenn das für eine gesegnete Familie noch nicht reicht, so können noch 2 unbewohnte Zimmer im 1. Stock dazu genommen werden. Mein Liebchen, was willst Du noch mehr!

Unstreitig am besten daran sind immerhin unsere Kollegen aus Israel. Dies sieht man wieder in Schmieheim, A. Ettenheim. Ein separates Haus mit 3 Wohnzimmern, Küche, Keller, 140 M Schulholzsaverum und nebenbei noch schwere Nebenverdienste. Doch auch in Gutach bei Waldkirch kann sich ein verheirateter Unterlehrer nicht beklagen. 4 große, schöne Zimmer nebst 2 Mansarden, Waschküche, Wasserleitung u. s. w. sind ihm im neuen Schulhaus eingeräumt. Wer da nicht die Gelegenheit benützt und gleich eine ganze Kapitalfamilie zu sich nimmt, der hat auch sein Stündlein verpaßt. Im Elztalrevier scheinen überhaupt die Stellen mit verheirateten

Unterlehrern Trumpf zu sein. Dies findet man auch in Oberprechtal. 4 Zimmer mit Zubehör im ehemaligen evangelischen Schulhaus und 2 Ster Holz. Dazu noch den ev. Organistendienst mit 200 M fix und 2 M für Beardigungen, wobei aber jedesmal erst eines sterben muß. Und nun zum Schluß noch einen Abstecher nach Unter-Simonswald, wo die Biewersvöller Zylinderhüt von farbigem Stroh tragen. 2 Zimmer und 1 Küchenraum finden sich daselbst, und wenn nötig, kann die junge Frau auch noch die Waschküche benützen. So viel für heute. Das nächste Mal wieder 15 andere. J. J. H.

Badischer Lehrerverein.

Weihnachtsgaben sind weiter eingegangen:

	M
Übertrag aus voriger Nummer	141.85
Konferenz Lahr von: Brenneisen 5 M, Wäldin, Heimbürger, Gauer je 2 M, Wickertsheim, Zimmermann, Kirchgeßner, Schmidt, Bernhard, Weidner, Wehrle, Rost, Dietrich, Fath, Thom, Holoch, Erbig, Schnellbacher, A. Müller, Kopp, Köfeler, Heilmann, Mutter, Maurer, Bauer, Reifenschweiler, Ackermann, Schwörer, Ohler, Rogg, Mellert, Allgaier, Lau, Hofheinz, Rummel, Wiedemann, Mosmann, Sänger, Deusch, Schütz, Gremmelsbacher, Hörner je 1 M, Ried, Engert, Raith, Eckert, Oberbauer, O. Müller, Grimm, A. je 50 S durch Hauptl. Wickertsheim zusammen	51.—
Konferenz Villingen von: Staßen, Boos, Schäßler, Ernst, Brachat in Villingen je 2 M, Böhler, Kurz, Biser, Vogel, Wunderlich daselbst je 1 M, aus St. Georgen: Gewerbel, Heim 5 M, Reall. Glockner, Hptl. Baumgärtner, Hummel, Müller je 2 M, Ehret, Hänsel, Fr. Bosh und Krauß je 1 M, ferner: Roth 5 M, Eckert 2 M, Gapp, Weber, Graf, Eug, Walter, Güntert, Schneider, Kaltenbach, Renner, Raus, Eisele, Krauth, Zimmermann, Curt, Kraus, Wäger je 1 M, Lerch, Schwalbach, Blumenschein, Schmidt, Fesemeyer, Hammer je 50 S, durch Hptl. Brachat zusammen	54.—
Konferenz Engen: Stegmeier, Zimmermann, Bickel, Schmidt, Reßle, Bächler, Mellert, Moosmann, Ochs, Kunzelmann, Gentner, Lang, Fechter, Winkler, Vetter, Jochim, Scherzinger, Dietrich, Haug, Mayer, Fechter, Stauff, Köhle, Ulber, Böhler, Lang, Maife, Staiger, Hehl, Kronenthaler, Duffrin je 1 M durch Hauptl. Maife zusammen	31.—
Konferenz Eppingen von: Wolfert, Frig, Reinold, Waldi, Müller, Leonhardt, Pföhler, Burgweger, Mucke, Kirschbaum, Ottenheimer, Gscheidlen, Maurer, Hörcher, Lang, Geierhaas, Reis, Herrenknecht, Jöst, Holl, Greulich, Kuhn, Schey, Imhoff, Rader, Stöhr, Britsch, Kern, Dreßler, Grundel, Heckel je 1 M durch Hauptl. Dreßler zusammen	31.—
Konferenz Freiburg: Stadt Freiburg: Lehrerkollegium der Lessingsschule 55 M, Karlschule 21 M, Mädchenbürgerschule Adelshausen 25 M, Bildschule 21 M, Thurnseeschule 19 M = 119 M, ferner: Ungenannt 5 M, Bender und Friedrich je 2 M, Fischer, Müller, Merz, Booz, Feist, Pforz, Mackert, Schenk, Bierlor je 1 M, Schraft, Störckle, Dürr je 50 S durch Hauptl. E. Müller zusammen	136.50
Konferenz Säckingen-Thal durch Hauptl. Crimpin	41.—
" Staufen durch Hauptl. Hinnenberger	34.—
" Schönau b. Heidelberg durch Hauptl. Scheurich	15.—
" Ettlingen durch Unterl. W. Scheu	25.—
Lehrerkollegium Radolfzell durch Hauptl. Ruh	11.—
" Brühl: Becker, Otteny, Brehm je 1 M	5.—
" Ketsch	5.50
" Breisach: Hug, Strauß, Bansbach je 1 M	5.—
" Schutterwald: W. Schnarrenberger 1.50 M,	1.50
Eckstein, Kaiser, Hauser je 1 M	4.50
Lehrerkollegium der Höh. Töchterchule in Durlach: Hauptl. Kasper, Fr. Reich, Nischwitz und Klug je 1 M	4.—
Aus Meersburg	5.—
Hauptl. Fr. Hummel in Schmieheim	1.50
" O. Grimmer in Schwarzenbach	2.—
" Zimmermann in Weiher 1.50 M, Fr. Altmannt daselbst 1 M	2.50
Hauptl. Elbert in Gerichstetten 1 M und Unterl. Himmelsbach daselbst 50 S	1.50
Hauptl. König und Unterl. Engelhard in Thengen	2.—
" Köfle und Unterl. Balbach in Horrenberg	2.—
" Schindler in Balzfeld	1.—
" Joh. Hogg in Ippingen	1.—
" Walter und Keller in Döhrenbach je 1 M	2.—
Ungenannt mit dem Poststempel Offenburg	1.—

Summa M 910.85

Unterstützungsgesuche liegen bis heute 116 vor.

Weitenung, 14. Dezember 1904.

K. Saur.

Allgem. Bad. Lehrer-Witwen- und Waisenstift.

Herr Kollege E. Vollmar in Waghurst übersandte dem Stift ein Geschenk von 10 Mk. welcher Betrag ihm als Sühne-geld gelegentlich einer Beleidigungsklage gegen Joseph Stähler von Waghurst von letzterem übergeben wurde.

Wir sagen Herrn Vollmar für diese Zuwendung herzlichen Dank.

Mannheim, den 13. Dezember 1904.

Der Stiftsvorstand:

Ehinger.

W. Ihrig.

Allgem. Bad. Lehrer-Witwen- und Waisen-Stift.

Seitens der Aktiengesellschaft Konkordia in Bühl wurde unserem Stifte aus dem Reingewinn des Geschäftsjahres 1903/04 der Betrag von

4144,54 Mark

zugewendet.

Indem der unterzeichnete Vorstand für diese reiche Zuwendung namens des Stifts herzlichen Dank sagt, richtet er zugleich an die verehrl. Mitglieder die dringende Bitte, unsere seit Jahrzehnten für die Hinterbliebenen der badischen Lehrer so segensreich wirkende Konkordia auch weiterhin in jeder Weise unterstützen zu wollen.

Mannheim, den 12. Dezember 1904.

Der Stiftsvorstand:

Ehinger.

W. Ihrig.

Personalnachrichten.

1. Befördert bzw. ernannt:

Teufel, Johann, Utl. in Immenstaad, wird Hptl. in Wiltingen, A. St. Blasien.

2. Versetzt:

Bossert, Hugo, Hilf, von Freiburg nach Hohnhurst, A. Kehl. Döbele, Fridolin, Schulw. in Freiburg, wird Utl. das. Fleig, Thekla, Schulkd., als Hilf nach Steinbach, A. Bühl. Gramlich, Ambros, Schulw., von Kirnbach, A. Offenburg, nach Niedergebisbach, A. Säckingen. Klett, Franz, Hilf, von Wolfach nach Kollnau, A. Waldkirch. Meyer, August, Schulkd., als Utl. nach Mösbach, A. Achern. Weizel, Albin, Utl. in Kuppenheim, als Schulw. nach Bernau-Ausserthal, A. St. Blasien. Weizenecker, Frieda, Schulk., nicht als Utl. nach Mösbach, A. Achern.

3. In den Ruhestand tritt:

Bier, Otto, Hptl. in Sasbachwalden.

4. Aus dem Schuldienst tritt aus:

Muckle, Philipp, Hptl. Mannheim.

Briefkasten.

1. X. in K. Der „Rückblick“ auf die Verhandlungen der Generalsynode ist nicht vergessen. Sobald der Berichterstatte den amtlichen Bericht in Händen hat, wird der Artikel erscheinen.

2. Z. in G. Ganz mit Ihnen einverstanden. Doch wollen wir Ihre Zeilen vorerst zurücklegen.

3. An Verschiedene. Sie werden ersehen, warum heute die Artikel nicht aufgenommen werden konnten. Gruss.

4. Sch. in E. Schreibe mich nur gleich ein für den Kurs in E! Gruss.

5. (a + b)² Sie wünschen Auskunft über ein gutes Lehrbuch der Trigonometrie? Wir empfehlen Ihnen Spitz — etwas veraltet — und Hammer.

6. W. in D. Herzlichen Dank. Wird verwendet.

Vereinstage.

Achern. Mittwoch, 21. Dez., nachm. 1/3 Uhr, freie Konferenz im bekannten Lokal. T.-O.: 1. Vortrag mit Diskussion über „Die Sprachlehre in der Volksschule.“ Ref. Herr A. Weizenecker. 2. Bestellung des Schulkalenders. 3. Einzug der Vereinsbeiträge. (Für Rkt. 2 und 3 letzter Term) 4. Weihnachtsgaben. Nichterscheinende, deren es recht wenige sein möchten, wollen die Beiträge portofrei senden an W. Weizenecker.

Bonndorf. Donnerstag, 22. d. M., nachm. 1/3 Uhr Konferenz in der Sonne. T.-O.: 1. Vortrag. 2. Weihnachtsgaben. 3. Standesangelegenheiten. Zu zahlr. Besuche ladet freundl. ein Pfeffer.

Bruchsal. Mittwoch, 21. Dez., nachm. 3 Uhr Konferenz in der Germania. T.-O.: 1. Vortrag des Herrn Nagel über seine

Reise nach Jerusalem (Fortsetzung) 2. Austeilung des Schriftchens von Hober. 3. Einzug der Weihnachtsgaben. Löhle, Vors.

Bühl. Mittwoch 21. Dez., nachm. 1/4 Uhr, freie Konferenz im Schützen in Bühl. T.-O.: 1. Vortrag: „Rechtsschreibunterricht“, Ref. Herr Duffaer in Altschweier. 2. Weihnachtsgaben. 3. Verschiedenes. Zu zahlreichem Besuche ladet ergebenst ein Rudolf.

Elzach. Donnerstag, 22. d. M., nachm. 1/4 Uhr beginnend, findet in Elzach im bekannten Lokale freie Konferenz statt. T.-O.: 1. Entgegennahme von Weihnachtsgaben. 2. Wahl der Konferenzbeamten. 3. Verschiedenes. Hiezu ladet frdl. ein Der Vorsitzende.

Haslach i. K. Mittwoch, 21. Dez., nachm. 3 Uhr Konferenz im Gasthaus zum Raben in Haslach. T.-O.: 1. Astronom. Vortrag: „Durch den Weltraum“ mit Vorführung von Lichtbildern. 2. „Eine Reise durchs gelobte Land“, mit Lichtbildern. Referent: der Unterzeichnete. Die Kollegen und Kolleginnen des Bezirks und der Nachbarbezirke werden mit ihren werten Angehörigen zu recht zahlr. Besuche freundl. eingeladen. C. F. Schneider.

Mannheim. Montag, 19. Dez., abends 8 Uhr, Konferenz in der Bäckerei. T.-O.: 1. Vortrag des Herrn Kipphan über: „Reaktion und Revolution in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.“ 2. Teil: „Geistiges und soziales Leben.“ 2. Rechnungsablage. 3. Jahresbericht. 4. Wahl der Konferenzbeamten und des Bezirkserhebers für die Krankenfürsorge. 5. Verschiedenes. G. Knodel.

Mudau. Mittwoch, 21. Dez., nachm. präzis 1/3 Uhr Konferenz im Gasthaus zum Ochsen in Mudau. Herr Kreisschulrat Ischler wird die Konferenz mit seiner Anwesenheit beehren. T.-O.: 1. Vortrag des Kollegen Fettig in Mudau. 2. Weihnachtsgaben. 3. Gemütliches Beisammensein. Um vollzähliges Erscheinen bittet L. Eckert.

Pfullendorf. Mittwoch, 21. Dez., nachm. 1/3 Uhr freie Konferenz im „Hirsch“ in Pfullendorf. T.-O.: 1. Vortrag des Herrn Mattes über: „Grundzüge des Darwinismus.“ 2. Wahlen. 3. Einzug der Weihnachtsgaben. Der Vorsitzende.

Randen-Blumberg. Mittwoch, 21. Dez., nachm. 1/3 Uhr findet in Zolthaus Konferenz statt. T.-O.: 1. Vortrag (Herr Maurer in Riedböhringen). 2. Wahl der Konferenzbeamten für 1905. 3. Gesang (bitte Gesangbücher mitzubringen). 4. Verschiedenes. Zu recht zahlreicher Beteiligung ladet ein Der Vorsitzende.

Stockach. Mittwoch, 21. Dez., nachm. 3 Uhr Konferenz in der Restauration Heilborn. T.-O.: 1. Vortrag: Vom Reusstal ins Aartal über Furka, Rhonegletscher, Grimselpass. 2. Büchersturz. Die Kollegen werden dringend gebeten, wenigstens die Titel der z. Z. in ihrem Besitz befindlichen Konferenzbücher mitzubringen oder dem Vorsitzenden per Karte mitzuteilen. Beschlussfassung über neuen Katalog und Neuanschaffungen. 3. Weihnachtsgaben. 4. Austeilung von Schriften des Vereins für Heimatkunde. Die rückständigen Beiträge pro 1904 bitte bis Konferenztag zu bereinigen falls Kommen unmöglich. Um recht zahlr. Besuch bittet Fuchs.

Uehlingen. Mittwoch, 21. Dez., nachm. 1/3 Uhr Konferenz im „Kreuz“ in Riedern. T.-O.: 1. Vortrag. 2. Weihnachtsgaben (Diejenigen Herren, die am Besuche der Konferenz verhindert sind, mögen die Weihnachtsgaben einem Nachbarkollegen mitgeben, oder dem Vorsitzenden zuschicken, oder aber direkt ein-senden.) 3. Wahl sämtlicher Konferenzbeamten. 4. Verschiedenes. Die Mitglieder werden zu zahlreichem Besuche freundl. gebeten. Der Vorsitzende.

Walldürn. Mittwoch, 21. Dez., nachm. 3 Uhr, freie Konferenz im Gasthaus zum Engel in Walldürn. T.-O.: 1. Vortrag des Herrn Bauer in Höpflingen: Diesterwegs Bedeutung für die Lehrer. 2. Rechnungsablage. 3. Einzug der Weihnachtsgaben. 4. Wahl eines Bezirksobmannes für die Konfraternitas. 5. Wahl der Konferenzbeamten. Um pünktliches u. vollzähliges Erscheinen bittet Der Vorsitzende.

Wertheim. Mittwoch, 21. Dez., nachm. 1/3 Uhr Konferenz im Mädchenschulhaus dahier. T.-O.: 1. Vortrag des Herrn Reallehrers Feuerstein: „Das Modellieren in Ton; Unterrichtsprobe mit einleitendem Vortrag.“ 2. Weihnachtsgaben. Zu zahlreichem Besuch ladet freundlich ein Zimmermann.

Wolfach. Mittwoch, 21. d. M., nachm. 2 1/2 Uhr Konferenz im Ochsen zu Wolfach. T.-O.: 1. Vortrag des Herrn Rimbach in Lehengericht. 2. Abschied des Herrn Kollegen Schick in St. Roman. 3. Weihnachtsgaben. Um zahlreiches Erscheinen bittet Zimmermann.

Zur gest. Beachtung!

Mit dem neuen Instrument sowohl, wie mit der Reparatur der Violine bin ich sehr zufrieden und habe schon Gelegenheit genommen, Ihre Firma zu empfehlen, wie Sie aus zwei Bestellungen von hier werden ersehen haben.

Reutbad D. S. 16. Mai 1904.

F. Strauß, Lehrer.

Wie oben, lauten täglich eingehende Anerkennungs-schreiben der Bogtändischen Musikinstrumenten-Fabrik Hermann Dölling jr. in Markneufkirchen i. S. und ist dies ein Beweis von der vorzüglichen und realen Bedienung.

Karlsruher Lebensversicherung

auf Gegenseitigkeit

vormals Allgemeine Versorgungs-Anstalt.

Versicherte Summe: 516 Millionen Mark.

Gesamtvermögen: 180 Millionen Mark.

Vertrag mit dem Badischen Lehrer-Verein.

Dem Lehrer-Witwen und Waisenstift wurden bisher 42 400 Mk. überwiesen.

Schultafelfarbe

tiefschwarze, matte, jahrelang haltbare Schreibfläche bietend

1 Ko. Mk. 4.—; 5 Ko. Mk. 18.— franko gegen Nachnahme.

Wandtafelabrik Gebr. Streil, Wurzen M.

Kein Staub mehr

in geschlossenen Räumen nach Anwendung des vollständig geruchlosen

Fussbodenöls Dustless.

Höchste Auszeichnungen. Von vielen Regierungen und dem Großh. bad. Oberschulrat empfohlen. Anstrich pro qm 3-6 L. In tausenden Schulen, Bureauz, Läden, Heilstätten u. c. seit Jahren in Anwendung.

Nur zu beziehen durch **R. Doonoh** in **Hensheim** (Hessen).

PIANOS von HARMONIUMS von

Höchster Rabatt. Kleinste Raten. 20 Jahr Garantie. Pianos u. Harmoniums zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. - Illustr. Kataloge gratis-frei. Spec.: PIANOS mit bis jetzt unerreicht guter Stimmhaltung! (Pat. Rud.)
Wilh. Rudolph, Giessen gegr. 1851.

Wir empfehlen:

17 Orgelstücke

in den gebräuchlichsten Tonarten

komponiert von

August Reinhart, Lehrer.

Opus II.

Bühl.

Preis 50 Pfennig.

Konkordia.

Die in unserem Verlage erschienene

„Badische Fürstentafel“

wurde von Großh. Oberschulbehörde in Nr. XVII vom 22. d. M. für Volks- und Mittelschulen wie folgt empfohlen:

„Badische Fürstentafel. Verlag der Aktiengesellschaft Konkordia in Bühl. 1904. Geeignet als Wandschmuck sowie als Anschauungsmittel für den Unterricht in badischer Geschichte. Preis 4 M 50 L für das unangezogene Exemplar, eingerahmt 16 M 50 L.“

Die Direktionen und Vorstände der Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten sowie die Ortsschulbehörden und Lehrer werden hierauf besonders hingewiesen.“

Auch wo die „Badische Fürstentafel“ nicht direkt zu unterrichtlichen Zwecken dienen, sehr wohl aber zur Weckung und Förderung treuer Liebe zu unserem Fürstenhause beitragen kann, wie in Rats- und Amtsstuben, sollte das Bild als schönster Schmuck für öffentliche Lokale nirgends fehlen.

Wir ersuchen die Herren Lehrer, ihre Ortsbehörde hierauf aufmerksam zu machen.

Bühl.

Konkordia.

Wichtig Brautleute
Preise 40% billiger wie in der Provinz.
Franko-Lieferung
Pracht-Katalog mit über 1000 Abbildungen gratis u. franko.
F.ZECH'S MOBEL-FABRIK BERLIN O.
Kleine Andreasstr. 9.
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

Kaffners Apparat

Zur Erklärung der Flächen- und Kubikmaße. — Preis 3 M.

Bühl. Konkordia.

Metzgerschmalz

mit feinem Griebengeschmack in emaillierten Blechgefäßen als:
Eimer 20-35 Pfd. 5
Ringhafen 15-20-35 " 5
Schwennteffel 30-40-60 " 5
Teigschüssel 15-30-50 " 5
Waffertopf 20-40- " 5

garant. reines einheimisches **Schweineschmalz**
sowie in 10 Pfd.-Dosen
à M 5.80 geg. Nachn. od. Vorkauf
W. Beurlen jr.
Kirchheim-Teck (Württ.)
In Holgeb. Preisl. z. Dienst.
Bei Bestellungen Angabe dieser Zeitung und der Bahnstation erbeten.

Tausende Anerkennungs-schreiben!

Zur Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät Kaiser Wilhelm II. empfehlen wir:

Kaiser-Hymne

Gedicht von **A. Paccius**, in Musik gesetzt von **V. Lachner**.

a) für 1 Singstimme mit Klavierbegleitung 25 L, Singstimme allein 10 L, b) für 4stimmigen Männerchor, Partitur 25 L, Einzelstimme apart 10 L.

Konkordia

Bühl (Baden).

Aktiengesellschaft für Druck und Verlag.

Im Verlage der Konkordia in Bühl ist erschienen:

Vorschriften

über

Reinhaltung der Schullokalitäten.

(§ 37 der Schulordnung.)

In Plakatform, Größe 32x47 cm auf starken weißen Karton gedruckt mit Dje, Preis 40 L p. St.

Firma 1870 gegr.
Bei Baarzahlung 20%
Rabatt u. freisendung.
bei Abzahlung
entsprechend.

Emmer - Pianinos
Flügel - Harmoniums

Längste Garan- tie. fabrik. Allerhöch- ste Aus- zeichn.

Wilhelm *
**** Emmer**
Berlin C 184, Seydelstr. 20
Preisliste, Maßerbuch gratis.

In unserm Verlage erschien:

Cäcilia.

Sammlung von Orgelstücken und Kadenzen nebst einer kurzgefaßten Orgelschule.

Für den Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienste und beim Unterrichte im Orgelspielen im Lehrerseminar.

Herausgegeben von **Heinrich König**.

Preis M. 5.—

Aktiengesellsch. Konkordia, Bühl.

Kaisergeburtstagsfeier. Ganz neu! Soeben erschienen!

Sardt, Rektor und Stein, Kantor, Liederschaf für die Feier d. Geb. Sr. Majestät Kaiser Wilhelm II. 86 geistliche u. weltliche Gesänge. Pr. 1.60 M. (Bei Einführung in größerer Anzahl bedeutende Preisermäßigung.)

Kaisergeburtstagsfeier in den Volksschulen von Szibilla, Rektor, enthaltend Schüler-Vorträge, Festbetragungen, Ansprachen, Gedichte u. Preis 1 M.

In allen anderen Erscheinungen auf dem Gebiet der Kaisergeburtstagsfeier große Auswahl. Ansichtsendungen gegen Portoerstattung bereitwillig.

Lissa i. P. **Friedrich Ebbeckes**
Verlag und pädagogische Versandbuchhandlung.

J. Langs Buchhandlung, Karlsruhe.

In unserm Verlage ist erschienen:

Die beamtengesetzlichen Vorschriften für die badischen Volksschullehrer
nebst Ergänzungsvorschriften.

Preis elegant gebunden: 1 M 30 J.

Das Buch enthält alles für den Lehrer als Beamten Wissenswerte und wurde von der Fach- und Tagespresse sehr günstig besprochen. Es gehört in jede Lehrerbibliothek, insbesondere in die der jüngeren Herren Lehrer. Im Anhang sind die Gehaltsordnungen von 9 Städten gefondert aufgeführt.

Für nur **48 Mark** versendet die in ganz Deutschland auf's vorteilhafteste bekannte Nähmaschinenfirma:

Robert König, Lörrach (Baden)

altes Größt. Geschäft, direkt an Private ihre neueste, hochartige Familien-Nähmaschine für Schneiderei und Hausgebrauch, hochlegant mit Verblümmereinlagen und elegantem Verschleißkasten, Fußbetrieb, franks jeder Bahnstation, bei 4 wöchentlicher Probezeit und 5 jähr. Garantie. Alle andern Systeme als Schwingstich, Ringstich, und Rundstich-Maschinen, Schneider- und Schuhmacher-Maschinen, ferner alle Sorten-Haushaltungsmaschinen als Fleischhack-, Wring-, Wutter u. Waschmaschinen u. zu denbar billigen Preisen. Nichtgefallendes auf meine Kosten zurück. — Man veräume nicht, sofort gratis und franks ausführliche Preislisten zu verlangen. Anerkennungs schreiben aus allen Gegenden.




Keine Festtage
ohne auf dem Weihnachtstische meinen hübschen **Geschenk-Karton.**

Befende enthaltend nur geräucherte Ware:

Nußschinken ohne Knochen, Salami-, Cervelat-, ff. Mettwurst zum Bestreichen, Zungenwurst, Landjäger 9 Z à 12 M, 6 Z à 8 M.

Benedikt Groß, Lauringen a. D. Schwaben
Wurst- und Fleischwaren-Fabrik.

Berlinische Lebens-Versicherungs-Gesellschaft
(Alte Berlinische, gegründet 1836.)
Ältestes preussisches Institut dieser Art.

Vertrag mit dem Badischen Lehrer-Verein seit 1877 wodurch dem Lehrer-Witwen- und Waisenstift alljährlich von den Neuversicherungen bedeutende Bonifikationen zugeführt werden können.

Kostenlose Auskunft durch
Die Generalagentur: **J. Moosbrugger,**
Karlsruhe i. Baden, Parkstr. 27.

Beste Klavierstühle mit arretierender (Dieb'scher) Schraube, auch billige von 8 M an, eigenes Fabrikat, empfiehlt Fr. Dieb, Rheinsheim (A. Bruchsal)



Violenen
sowie alle anderen Musikinstrumente, deren Bestandteile und Saiten kaufen die Herren Lehrer am vorteilhaftesten v. der Voigtländischen Musikinstrumentenfabrik

Herm. Dölling jr.
Markneukirchen i. S. No. 548
Spezialität: Beste Schul- u. komplette Schülerviolinen, eigenes Fabrikat. Reparaturen vorzüglich und billigst. Kataloge gratis und franks. Ansichtsendungen u. Teilzahlungen bereitwillig. Schüler-Trommeln und Pfeifen zu Vorzugspreisen.

Amerik. Harmoniums fein u. billigst.

Soeben ist im Verlage der **Bonnendorfer Buchdruckerei, Spachholz & Ehrath** in Bonnndorf erschienen:

Das Rechnen in der allgemeinen Fortbildungsschule und den Oberklassen der Volksschule mit besonderer Berücksichtigung der Landwirtschaft
von **Jobel und Braun.**
Preis: Schülerheft 35 J., Lehrerheft 1 M.

Die reichsgesetzliche Invalidenversicherung als freiwillige Rentenversicherung, zum Gebrauche in der Fortbildungsschule u. zum Zwecke der Selbstbelehrung
von **Hauptlehrer Braun.**
Preis 25 J.

Sie sparen Geld!
wenn Sie sich einen **Weihnachts-Katalog** von dem Verlandhaus **E. Harriehausen, Göttingen,** in Normal als Hemden, Hosen und Saden kommen lassen.

Hof-Instrumentenmacher Heinrich Kessler, Spezialität im Geigenbau Mannheim
P. 6. 2. P. 6. 2.
Gute Violinen mit Rasten und Bogen zu 12-15 M, bessere Qual. 20-25 M
Größte Auswahl sämtlicher Musik-Instrumente, und deren Bestandteile.
Reparaturen billigst und gut.
— Litra P. 6. 2. bitte zu beachten. —



Musikalien!
Größe 27x34, schöner Druck, gutes Papier.
Preis jeder Nummer 10 Pfg.
Cataloge gratis und franks durch **Hack & Co., Karlsruhe,** Musikhaus, Kaiserstrasse 138 (neben Moninger).

Über ein in vielen Fällen erprobtes und seit lange bewährtes Mittel gegen **schwache, geschwächte, gerötete und entzündete Augen**
erteilt aus Dankbarkeit gern Auskunft
Kern, Hauptl. a. D.
Bizenhausen, Baden.

Neue Rechtschreibung.
Geering, Diktate f. d. Unterricht i. d. deutschen Rechtschreibung. 11. neubearbeitete Auflage. Geb. M 1.50.
F. A. Berger, Verlag, Leipzig 53.



Garantie für Güte. Preisliste frei. **Wilhelm Herwig in Markneukirchen i. S.** Welches Instrument gekauft werden soll, bitte anzugeben.

Pianinos
und Flügel von **Abach, Schiedmayer, Könisch, Kömhiltd, Seiler, Schaaf, Förster u. A.**

Harmoniums
von **Mason u. Hamlin, Estey, Karn, Chicago Cottage Co., Mannborg, Meyner, Essig u. A.** in reichster Auswahl bei billigsten Preisen in

Max Liebers
Musikalien- u. Pianofortehdlg., **Sreiburg i. B.**
Friedrichstr. 1.
Besondere Vorzugspreise f. d. Herren Lehrer. Kleine Ratenzahlungen ev. ohne Anzahlung gern gestattet.

Uhren, Goldwaren, Silber-, Musikinstrumente, Photogr. Apparate
Günstigste Bezugsquelle für H. S. Lehrer. Auf Wunsch Zahlungs-erleichterung ohne Preis-ausschlag.

• Unprärierte Kataloge gratis und frei.
E. Römer, Altona (Elbe)
Mathildenstr. 11 B.
(Vertragsfirma versch. Beamtenverbände.)

Schutzdecken für Schreibhefte
per Stück 1 J., empfiehlt **Bühl.** **Konfordia.**

Dieser Nummer liegt bei:
1. Ein Prospekt der Verlagsbuchhandlung **J. J. Neiff, Karlsruhe.**
2. Ein Prospekt des Verlags von **Gustav Fischer in Jena.**

